parzelle

Magazin für Kleingartenkultur

AUSGABE 3
09/2021

Stadtleben

Was bedeutet Lebensqualität?
Stadt ohne Gärten macht krank

Gartengemeinschaft

Gärten united!
Berliner Stadtgärten schließen sich zusammen

Ökologie

Haushalt der Natur
Wie Gärten zum Umweltschutz beitragen

Stadtpolitik

Sieben Fragen an Berliner Spitzenkandiaten zur Abgeordnetenhauswahl

GEMEINSAM FÜR NATUR & UMWELT IN BERLIN!

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland

BUND

FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

BUND Berlin • Crellestr. 35 • 10827 Berlin
www.bund-berlin.de

WERDEN SIE BUND-MITGLIED

www.mithelfen.net

Foto KARAKOSTEN c/o Volker Gehrmann, Juni 2021

Grünflächen wirksam schützen, Flächenverbrauch auf Netto-Null senken

Im Grundsatz sind sich alle Parteien einig. Das Berliner Stadtgrün muss gesichert und ausgeweitet sowie besser und ökologischer gepflegt werden. Wie wichtig Grün- und Freiflächen für Erholung und Entspannung, für Stadtklima und Biodiversität, für Lebensqualität und Überlebensfähigkeit, für Natur erleben und entdecken sind, fehlt in keinem Parteiprogramm. Parteiübergreifend unterstützt wird die Charta für das Berliner Stadtgrün, das Bekenntnis, dass Berlin auch in Zukunft eine grüne Metropole bleiben soll.

Den Bekenntnissen folgen jedoch zu wenig Taten: Immer noch werden mehr Stadtbäume gefällt als nachgepflanzt, grüne Oasen der Bebauung geopfert und zu wenig Mittel für eine gute Pflege von Grünflächen bereitgestellt. Überbieten sich auf Landesebene alle Parteien hinsichtlich der notwendigen Sicherung der Kleingärten, werden diese auf Bezirksebene vermeintlichen Sachzwängen geopfert, ohne dass gangbare Alternativen geprüft werden. Verdichtung in Wohngebieten wird zu oft mit Standardbauten auf Kosten des Grüns realisiert, statt gemeinsam mit Bewohner:innen Lösungen zum Nutzen aller zu entwickeln. Und Lieblingskind vieler Stadtentwickler sind immer noch neue Quartiere auf der grünen Wiese.

Dabei liegen die Potenziale für eine ökologisch verträgliches Stadtentwicklung auf der Hand: eine effizientere Nutzung der bestehenden Siedlungs- und Verkehrsfläche für Wohnen, Arbeiten, Freizeit und mehr Grün – verbunden mit Investitionen in die ökologische Aufwertung, Lebensqualität und Barrierefreiheit der bestehenden Stadtquartiere. Daher setzt sich der BUND Berlin gemeinsam mit vielen anderen dafür ein, dass der neue Senat eine Strategie zur Reduktion des Flächenverbrauchs bis spätestens 2030 auf Netto-Null entwickelt und wertvolle Grün- und Freiflächen sowie Kleingärten und Gemeinschaftsgärten planungsrechtlich wirksam schützt. Dazu müssen die Rahmenbedingungen so gesetzt werden, dass es zukünftig günstiger wird, in den Bestand zu investieren statt Stadtgrün zu vernichten. Solange dies nicht der Fall ist, bleiben Wahlkampfversprechen leere Worthülsen.

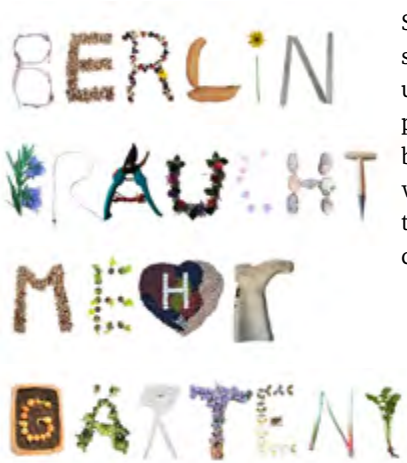


Illustration: Noah Möller

Tilmann Heuser, Landesgeschäftsführer BUND Berlin e.V.

Inhaltsverzeichnis

3 **Grußwort**
Es gibt Potenziale für eine ökologisch verträgliche Stadtentwicklung in Berlin
Tilman Heuser

7 **Editorial**
Eduard Kögel, Christiane Unger

STADTLEBEN

10 **Raus ins Grüne**
Kinder brauchen Freiräume
von Dörte Martens

13 **Urbanes Gärtnern und Permakultur im Peace of Land**
Wie kaum ein anderer Ort kann ein Gemeinschaftsgarten Menschen zusammenführen und ihnen die Möglichkeit zu einer gemeinsamen sinnstiftenden Tätigkeit geben
von Katalin Nemeth und Kirstin Elsner

18 **Immer mittendrin in Berlin**
Seit mehr als 100 Jahren sind Gärten in Berlin Erholungsort für die Stadtbevölkerung
von Robert Ide

21 **Naturkunde im Garten**
Einst zentraler Schulgarten Berlins, heute Heimstatt des Weltackers
von Benedikt Haerlin

GARTENGEMEINSCHAFT

26 **Kleingärten und Gemeinschaftsgärten united!**
Was Gartengemeinschaft bewegt
von Kerstin Stelmacher

Fotos: Dörte Martens, Weltacker

32 **Das Glück ist zurück in Parzelle 37**
Wie in einer Kleingartenanlage ein Garten für die Nachbarn im Kiez entsteht
von Alexandra Immerz

34 **Wie ticken Berliner Stadtgärtnerinnen und Stadtgärtner**
Urban gardening oder Kleingarten? Wer gärtnert wo
von Luisa Gedon

Berlin braucht mehr Gärten! Dieses Banner hängt inzwischen an vielen Berliner Gartenzäunen. Die Designerin Beate Bittner hat es für das „Forum Stadtgärtnern“ entworfen. Im Forum engagieren sich Gärtnerinnen und Gärtner aus Berliner Klein- und Gemeinschaftsgärten gemeinsam für den Erhalt von Gärten und Stadtgrün in Berlin. Es wurde 2014 gegründet als Zusammenschluss des Gartenaktivist*innentreffens mit dem Runden Tisch des Projekts „Urban gardening in Berlin: Qualifizierung, Netzwerkbildung und modellhafte Umsetzung im Garten- und Landbau”.

ÖKOLOGIE

38 **Stadt im Klimawandel - Gärten machen den Unterschied**
In Städten und Ballungsgebieten sind Gärten von essentieller Bedeutung für das Mikroklima
von Eva Foos

42 **Wasserökonomie mit Zukunft**
Ein nachhaltiges Wassermanagement ist eine der größten Herausforderungen der Gegenwart
von Torsten Löhn

46 **Ein fancy Hochbeet auf dem Dach gefällig**
Erde allein genügt nicht, die Verbindung zum Boden ist wichtig
von Miren Artola

STADTPOLITIK

49 **Wir harken nach**
Sieben Fragen an Berliner Spitzenkandiaten zur Abgeordnetenhauswahl
Susanne Fratzke, Alexandra Immerz

58 **Fußnoten**
Impressum

Fotos: Alexandra Immerz

Foto: Eduard Kögel

Editorial

März 2021. Nach einem Jahr Coronapandemie sind einige Gewissheiten verloren gegangen. Sicher ist der Frühling. Die Vögel singen, die ersten Frühblüher finden ihren Weg durchs kalte Erdreich. Die Sonne gibt sich verschwenderisch, als wolle sie den Menschen nach einem trostlosen Winter wenigstens ein paar schöne warme Tage als Entschädigung bieten. Die Menschen besinnen sich aufs Elementare.

In den Berliner Gartenkolonien und Gemeinschaftsgärten beginnen die Frühjahrsarbeiten. Alles sieht aus wie immer und doch ist auch hier alles anders. Nach entbehrungsreichen Wochen der Isolation zieht es die Menschen ins Freie. Die Anzahl der Besucherinnen und Besucher, die von morgens bis abends auf den Wegen zwischen den Gärten flanieren, ist deutlich größer als früher, was sich auch am Zustand der Wege bemerkbar macht. Social Distancing, das körperliche Abstandhalten zu anderen Menschen während der Pandemie, lässt sich hier relativ einfach praktizieren, an der frischen Luft lassen sich mit viel Abstand soziale Kontakte pflegen und bei Spaziergängen und sportlichen Aktivitäten Erholung finden. Ein neues Gefühl von Gemeinschaft stellt sich ein, endlich wieder Menschen um mich herum, niemand ist hier allein.

Nach diesen Erfahrungen ist es Zeit, neu über Stadtgärten nachzudenken. Was können Gärten in der Stadt für die Gesundheit der Stadtgesellschaft leisten? Sind Bauvorhaben wirklich wichtiger als Gärten? Und warum braucht man Gärten auch im innerstädtischen Bereich? Was sind das für Leute, die Stadtgärten bewirtschaften? Was bewegt sie? Geht es ihnen wirklich nur um Grillen & Chillen oder haben sie vielleicht auch Ideen für die Gesellschaft? Das Gartenmagazin parzelle wirft einen Blick über die Hecke und lässt Berliner Stadtgärtner zu Wort kommen. In unterhaltsamen und anspruchsvollen Beiträgen beleuchtet parzelle ihre Motivation für die Gartenarbeit und den Wert ihrer Gärten für die Stadt.

Das vorliegende dritte Heft der Reihe versammelt erstmals Beiträge von Gärtnerinnen und Gärtnern aus Berliner Klein- und Gemeinschaftsgärten, die sich im Forum Stadtgärtnern zusammengeschlossen haben. Dabei geht es um die Themenkreise Gärten und Gesundheit, Naturkunde im Garten, Gemeinschaft in Berliner Stadtgärten und die Frage, wie die städtischen Gärten zum Klima- und Umweltschutz beitragen. Aus aktuellem Anlass „harken wir nach“ bei Spitzenkandidatinnen und Spitzenkandidaten zur Wahl des Berliner Abgeordnetenhauses, um ihre Position zu diesen Themen in Erfahrung zu bringen.

Wie kaum ein anderes Ereignis zeigt uns die Pandemie, dass unsere augenblickliche Lebensform dringend überdacht werden muss. Unter diesem Vorzeichen und mit den deutlich spürbaren Auswirkungen des Klimawandels gewinnen Gärten und andere Grünflächen in der Stadt an Bedeutung, was sich in zunehmender Wertschätzung durch die Berliner Stadtgesellschaft äußert.

EDUARD KÖGEL, CHRISTIANE UNGER

STADTLEBEN

Was bedeutet Lebensqualität?

Stadt ohne Gärten macht krank

Illustration: © Francois Didier

Raus ins Grüne!

Autorin: Dörte Martens

Das freie Spiel in der Natur ist wichtig für die kindliche Entwicklung. Gärten und Naturerfahrungsräume laden Kinder zur Mitgestaltung ein.

Wer erinnert sich nicht gern daran, als Kind um Häuser oder durch Wälder gestreift zu sein, auf der Suche nach Abenteuer und Freiheit? Tatsächlich ist diese Erfahrung zentral in der kindlichen Entwicklung: das Gefühl Autonomie zu entwickeln und gleichzeitig die Grenzen der eigenen Möglichkeiten zu erfahren. Natürliche Umwelten wie Gärten, Wälder oder Wiesen regen dazu an, in Phantasiewelten einzutauchen. An diesen Orten sind Kinder „weg“ aus der Welt der Erwachsenen, gedanklich wie räumlich.

Kinder haben das Bedürfnis nach Kontinuität und Vertrautheit, aber auch nach Veränderung und Abenteuer, was zunächst widersprüchlich erscheint. Gerade in der Natur zeigt sich, dass beide Bedrüfnisse gleichzeitig erfüllt werden können. Während ein Baum in einem Garten beispielsweise immer derselbe bleibt – er ist verlässlich da, das Kind erkennt ihn bei jedem Besuch wieder – verändert er sich dennoch permanent. Je nach Jahreszeit, Wetter oder Lichteinfall kann er freundlich oder bedrohlich wirken und erweckt die Neugier des Kindes. Es entdeckt im Frühjahr die ersten Knospen, im Sommer Ameisenwege den Stamm hinauf, im Herbst den Laubfall und im Winter Schneekristalle an den Ästen. Damit stellt die Natur für die kindliche Entwicklung eine optimale Reizumgebung dar, da sie gleichzeitig Sicherheit und Abenteuer bietet.

Zahlreiche empirische Studien belegen den positiven Einfluss von Naturkontakt in der kindlichen Entwicklung. Dabei werden die folgenden Aspekte besonders hervorgehoben:

- Nach einem Naturbesuch steigt die **Konzentrationsfähigkeit** von Kindern und Jugendlichen maßgeblich an.
- Kinder spielen in wilder natürlicher Umwelt besonders **intensiv und in altersübergreifenden, sozialen Zusammenhängen**.
- Kinder, die in einer natürlichen Umwelt aufwachsen, sind **weniger anfällig für psychische Erkrankungen**.
- **Motorische Fähigkeiten** werden in natürlicher Umwelt stärker als in gebauter Umwelt entwickelt.
- In einer natürlichen Umwelt gelingt der **Abbau von Stress** deutlich effizienter als in einer gebauten Umwelt.

Besonders in Städten zeigten sich in den letzten Jahrzehnten Tendenzen einer „Verhäuslichung“ von Kindern. Sie verbringen mehr Zeit „drinnen“, und das nicht nur durch den erhöhten Medienkonsum. Auch Nachmittagsbetreuung und die häufige elterliche Begleitung zum Beispiel auf dem Schulweg führen dazu, dass Kinder immer weniger unbegleitet draußen in der Natur oder auf urbanen Brachen spielen. Damit haben sie weniger Gelegenheiten, die oben

Foto: Dörte Martens

aufgeführten gesundheitlichen Wirkungen der natürlichen Umwelt zu erfahren. Die fehlende Naturerfahrung kann drastische negative Folgen für die körperliche, psychische und soziale Entwicklung hervorrufen. Oft wird in diesem Zusammenhang auch von „Naturentfremdung“ oder „Naturdefizit-Störung“ gesprochen, die von der Symptomatik her starke Parallelen zu Aufmerksamkeitsstörungen aufweisen. Möglicherweise ist die fehlende Naturerfahrung eine maßgebliche Ursache für Aufmerksamkeitsstörungen.

Um diesen alarmierenden Tendenzen zu begegnen, braucht es eigentlich nicht viel, und gerade Städte wie Berlin haben mit ihren Grünflächen innerhalb der Stadt gute Voraussetzungen. Diese Grünflächen müssen erhalten werden und den Kindern sollten möglichst viele grüne Orte vorbehalten sein, denn sie brauchen Naturerfahrung für ihre gesunde Entwicklung. Anders als in Parks oder auf Spielplätzen haben Kinder in urbanen Gärten und in sogenannten Naturerfahrungsräumen die Möglichkeit, ihren Spielraum selbst zu gestalten. Naturerfahrungsräume sind relativ ungestaltete Naturräume, die zum Teil der freien Entwicklung überlassen werden und zum Teil extensiv gepflegt werden. Wohnortnah bieten sie Möglichkeiten für freies, selbstbestimmtes Spiel im kindlichen Alltag. Die Kinder greifen hier aktiv in ihre Umwelt ein, indem sie beispielsweise Hütten bauen. Durch diese Mitgestaltung erfahren sie Selbstwirksamkeit: das Verständnis dafür, Aufgaben selbst in die Hand zu nehmen und bewältigen zu können. Diese Erfahrung in der Kindheit ist eine wichtige Grundlage dafür, auch als Jugendliche und Erwachsene den Alltag bewältigen zu können. Auch Gärten, die sehr stark gestaltete Naturräume sind, erlauben Naturerfahrungen und die Möglichkeit zur Mitgestaltung durch Kinder, die sich Spielorte wünschen, an denen sie selbst gestalten können. Bei der Aussaat von Pflanzen erfahren sie den Kreislauf des Lebens und erhalten Einblick in komplexe natürliche Zusammenhänge. In verwilderten Ecken eines Gartens können sie Abenteuer bestehen.

Wer Kindern Naturerfahrung beim Spiel im Garten ermöglichen will, plant bei der Gestaltung gezielt bestimmte Elemente ein: Bäume, liegende Baumstämme oder Findlinge als Kletter- und Balanciermöglichkeit, verwilderte Bereiche mit Gebüsch oder Hecken, in denen Kinder sich verstecken können, loses Material wie Äste, Kies und Lehm, das sie zur eigenen Gestaltung anregt. Damit die natürliche Umwelt ihre gesundheitsfördernde Wirkung für Stadtbewohner entfalten kann, müssen grüne Orte in der Stadt möglichst wohnortnah erhalten werden. Dabei muss die Stadtplanung unterschiedliche Interessen wohlüberlegt gegeneinander abwägen. Wie wichtig ist zum Beispiel ein Parkplatz für ein Privatauto gegenüber den langfristigen gesundheitlichen Auswirkungen einer Stadt ohne ausreichende Grünflächen? Die autogerechte Stadt, wie sie früher propagiert wurde, wird längst selbst von Stadtplanenden belächelt. Es ist Zeit für den nächsten mutigen und konsequenten Schritt hin zu einer gesundheitsfördernden Stadt. Mit Gärten, Naturerfahrungsräumen und Möglichkeiten der Mitgestaltung durch Kinder. Denn sie haben das Recht auf eine lebenswerte Umgebung in der Stadt der Zukunft.

Dörte Martens ist Gartenaktivistin und Psycholgin. Sie hat das Allmende-Kontor mit aufgebaut und unterstützt mit der workstation ideenwerkstatt Berlin e.V. verschiedene Gartenprojekte. Gärtnerisch aktiv ist sie im KuBiZ-Gemeinschaftsgarten. Beruflich ist sie an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung tätig.

Weiterführende Informationen:
https://www.bfn.de/fileadmin/BfN/planung/landschaftsplanung/Dokumente/NER_Leitfaden.pdf

Urbanes Gärtnern und Permakultur im Peace of Land

Autorinnen: Katalin Németh, Kirstin Elsner

Städte wie Berlin bieten auf der einen Seite Arbeitsplätze, kulturelle Abwechslung und ein gut funktionierendes Gesundheitssystem. Auf der anderen Seite birgt die Anonymität jeder Großstadt die Gefahr von Vereinzelung oder gar sozialer Isolation.

Ilona Hartmann schreibt auf der Internetseite Mit Vergnügen: „Im Grunde macht Großstadt nicht einsam. Aber Großstadt macht Einsamkeit einfach. Und unsichtbar.“ Einsamkeit kann ernste körperliche Symptome zur Folge haben und krank machen. Oft wächst bei einsamen Menschen der Wunsch nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit. Wie kann in einer Großstadt wie Berlin diesem Wunsch entsprochen werden? Zum Beispiel durch mehr öffentliche Räume, die nicht nur Transitzonen, sondern Verweilzonen sind, die Raum für Begegnung fördern, gemeinsames Tun und Kommunikation ermöglichen.

Wie kaum ein anderer Ort kann ein Gemeinschaftsgarten Menschen zusammenführen und ihnen die Möglichkeit zu einer gemeinsamen sinnstiftenden Tätigkeit eröffnen. Und hier besteht Bedarf. Das zeigt sich in der stetig wachsenden Zahl von urbanen und Gemeinschaftsgärten. Immer mehr Menschen haben den Wunsch, sich gärtnerisch zu betätigen und suchen den engen Kontakt zur Natur. Wie die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz im September 2019 auf ihrer Internetseite mitteilte, gab es zu diesem Zeitpunkt allein in Berlin bereits mehr als 200 Gemeinschaftsgärten. Dort steht auch zu lesen: „Wer beim Urban Gardening mitmacht, fördert nicht nur die Umwelt, sondern auch die sozialen Verbindungen untereinander, denn beim gemeinsamen Tomaten-Anpflanzen lernt man die Nachbarn von einer ganz anderen Seite kennen.“

„Jeder kann doch Samen in die Erde werfen und dann wächst was.”

In einer Gemeinschaft zu arbeiten ist mehr als etwas

↪

zusammen zu tun. Menschen in einem Gemeinschaftsgarten teilen nicht nur den Raum und die Werkzeuge, sondern eine Vision über Abläufe im Garten und die künftige Gestaltung. Das Engagement in einem selbst organisierten Gemeinschaftsgarten bietet hierbei sowohl die Möglichkeit als auch die Herausforderung, sich als Mensch in seiner Ganzheit zu zeigen, präsent zu sein und zu sich zu stehen. Die Arbeit in einer Gemeinschaft bedarf der ständigen Abstimmung, Auseinandersetzung und Kooperation, oft aber auch der persönlichen Abgrenzung und Durchsetzung. Wie das funktionieren kann, zeigt der folgende Erfahrungsbericht aus dem Gemeinschaftsgarten „Peace of Land“ in Berlin-Prenzlauer Berg.

Das Peace of Land – Ein Permakultur-Lernort

Permakultur, was ist das eigentlich? Mein Partner meinte, jeder kann doch Samen in die Erde werfen und dann wächst was. Aber so einfach ist das nicht…

Ich bin noch neu bei Peace of Land (PoL), einem Permakulturgarten, bei dem es um mehr geht als nur um Gärtnern, das allein dem Zweck der Ernährung dient. Die Permakultur fußt auf drei ethischen Grundsätzen: Earth Care – Geh achtsam mit der Erde um, Fair Share – Teile den Ertrag gerecht , People Care – Geh achtsam mit den Menschen um. Im PoL gibt es eine bestimmte Herangehensweise, um Neulinge mit der Idee der Permakultur, mit der Gemeinschaft und mit dem Garten vertraut zu machen. Eine Patin nahm mich an die Hand, zeigte mir die Räume und die vielfältigen Bereiche im Garten und erklärte die Logistik. Nach wenigen Monaten des Mit-Wirkens war es dann so weit: In einem festgelegten Zeremoniell wurde ich in den Gemeinschaftsgarten Peace of Land aufgenommen. Es war aufregend für mich, als meine Patin im Plenum den Antrag einbrachte, denn hier kann jedes Mitglied

Foto: Yvonne Stolterfoht, Saskia Uppenkamp

seinen Widerstand gegen die Aufnahme eines neuen Mitglieds äußern. In meinem Fall gab es keine Widerstände. Ein wundervolles Glücksgefühl machte sich breit. Ich gehöre jetzt zur PoL-Family. Ich bekam eigene Beete, auf denen ich mich ausprobieren konnte und betreute während der Urlaubszeit die Beete anderer Mitglieder. Vor allem konnte ich viel beobachten. Was war alles ausgesät und angepflanzt, was wächst wie und wann? Gute Absprachen sind unabdinglich, zum Beispiel, wenn es darum geht, wann und wieviel gewässert wird. Ressourcen zu schonen ist wichtig! Und Wasser ist eine kostbare Ressource. Wir sammeln Regenwasser. Und wir mulchen die Beete. Unglaublich, dass pro Monat fast 200 Liter Wasser eingespart werden konnten – nur durch Mulchen!

Die Abstimmungen im PoL erfolgen in den Plena, wo viele unterschiedliche Menschen mit ihren Meinungen zu Wort kommen. Hier werden die Ansichten, Einwürfe, Widerstände gehört und fließen in die Entscheidungen mit ein. Immer auf der Suche nach Konsent. Das beeindruckt mich sehr. Fasziniert bin ich auch von der Vielfalt der Bereiche im PoL. Auf einem relativ kleinen Areal gibt es den Klostergarten mit Kräuterhochbeeten, Brombeerspalier, Aquahochbeeten, Solarbrunnen und Erdbeerbar, den Waldgarten und die Streuobstwiese. 76 unterschiedliche Pflanzenarten hat die TU Berlin auf einem Beobachtungsgebiet von etwa 400 Quadratmetern gezählt. Auf dem Gemüseacker bewirtschafte ich ein paar Beete zusammen mit einigen Gartenkolleginnen – nein, Freundinnen. Wir achten auf die Fruchtfolge, nutzen verschiedene Kompostsorten, die auf dem Gelände angesetzt sind, schreiben auf, lernen, unterstützen Pflanzen und Boden mit Sud und Pflanzenjauche. Ich lerne unglaublich viel, zum Beispiel wie Blattläuse mit Hilfe von Knoblauch und Rainfarn ganz ohne Chemie bekämpft werden können. Am Teich tummeln sich zahllose Libellen, ein Entenpaar besucht uns dort seit einigen Jahren, sogar ein Reiher hat hier schon Station gemacht. Der Göttinnenberg wurde nach dem Götterbaum benannt, der hier wächst. Da steht die Wasserzisterne mit 4000 Litern Fassungsvermögen, die an ein Aquädukt angeschlossen ist. Viel Wasser, doch in trockenen Sommern reicht es trotzdem nicht aus. In der Mitte des Amphitheaters gibt es eine Feuerstelle. Im Seminarraum werden Workshops auch für die Öffentlichkeit angeboten, Küche und Café stehen ebenfalls allen zur Verfügung.

Das Peace of Land ist kein riesiger Garten, dennoch bietet er eine Fülle an Möglichkeiten. Immer wieder sind wir überrascht, welche Vielfalt die Natur uns bereit hält.

Katalin Németh ist studierte Modedesignerin und Kräutepädagogin. Zu ihren vielfältigen Hobbies gehören Upcycling, Permakultur, Naturkosmetik, Kräuterheilkunde sowie Kunst aus und mit Naturmaterialien. Seit 2019 kümmert sie sich im PoL neben Anbau und Pflege auch um die Verarbeitung und Vermarktung der Kräuter und Kräuterprodukte.

Kirstin Elsner ist Gesundheitscoach und Heilpraktikerin für Psychotherapie. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen das Zusammenspiel von Körper, Verstand und Seele sowie der Umgang mit den Schätzen der Natur. Menschen wieder zu Balance und „Self-Care“ zu verhelfen, liegt ihr sehr am Herzen. Im PoL bestellt sie einige Beete und gehört zum Kräuterteam.

Weiterführende Informationen:
www.peaceof.land
https://permakultur.de
Ilona Hartmann: https://mitvergnuegen.com/2017/macht-grossstadt-einsam/ (Stand 8.5.2021) https://www.berlin.de/gemeinschaftsgaertnern/gemeinschaftsgaerten/gemeinschaftsgaerten-in-berlin/artikel.879232.php (Stand 8.5.2021)

An heißen Tagen zieht es die Menschen in die Natur

Foto: Alexandra Immerz

Immer mittendrin in Berlin

Autor: Robert Ide

Die Bornholmer Gärten sind seit 125 Jahren ein Spiegel der Stadtgeschichte. Das Gartenleben war stets von der Epoche geprägt – von Republik und Armut, Weltkrieg und Massenmord, Befreiung und Teilung, Revolution und Mauerfall. Und führte immer auch ein Eigenleben – zum Nutzen der Stadt, ihrer Natur und der Menschen.

Zum Beispiel die Geschichte vom Hungrigen Wolf. So hieß das Gebiet einst, auf dem heute die Bornholmer Gärten eine grüne Lunge zum Durchatmen mitten in der Großstadt bieten.

Zum Beispiel die Geschichte von Otto Ludwig. Der junge Nationalsozialist wurde beim Verteilen von Flugblättern in Prenzlauer Berg 1932 von Kommunisten erschossen.

Zum Beispiel die Geschichte von Annelie Braun. Die 17-Jährige konnte dank der Hilfe ihres Freundes, eines Grenzsoldaten an der Bösebrücke, 1962 über die frisch gebaute Mauer von Ost nach West fliehen.

Die Bornholmer Gärten haben Historisches erlebt in 125 Jahren inmitten einer Stadt, die sich immer wandelt und niemals fertig wird, auch nicht mit sich selbst. Die Kleingartenanlagen Bornholm 1 und 2, direkt gelegen an der historischen Bösebrücke an der Bornholmer Straße, sind als größtes innerstädtisches Gartengebiet nicht nur klimarelevant und Teil einer Kaltluftschneise, sondern auch ein Spiegelbild der Stadtgeschichte. Schon aus historischen und stadtsoziologischen Gründen müssen die Gärten und ihre Geschichten erhalten bleiben. Denn Gras darf nur auf, aber nicht über Geschichte wachsen. Sie erzählt davon, wie Menschen in verschiedenen Epochen gelebt und gearbeitet, geliebt und gemordet, gegärtnert und gekämpft haben. Um ein wertvolles und deshalb auch stets umstrittenes Stück Gartengrün. In Archiven und Erzählungen lässt sich viel darüber erfahren.

Die Bornholmer Gärten gibt es schon seit 125 Jahren. Im Gründungsjahr 1896 waren hier ringsum Felder, auf denen später Prenzlauer Berg als Stadtteil am nördlichen Rande Berlins wuchs. In den Gärten durchlebten die Menschen alle Zeiten und Wenden; sie trugen zum Teil zur städtischen Grundversorgung mit Lebensmitteln bei. Das Gartenleben war stets von der Epoche geprägt – von Republik und Armut, Weltkrieg und Massenmord, Befreiung und Teilung, Revolution und Mauerfall. Und führte immer auch ein Eigenleben – zum Nutzen der Stadt, ihrer Natur und der Menschen.

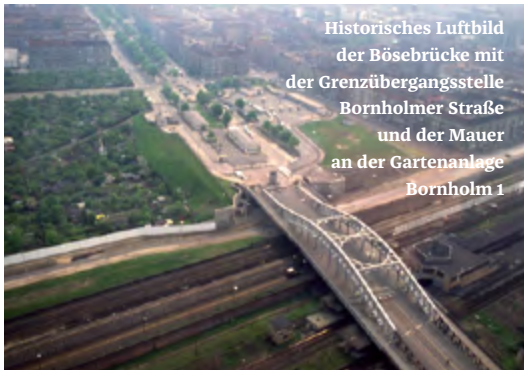
Es beginnt mit den vier Familien Hansen, Kind, Putzke und Ritter. Sie errichten Parzellen auf einer alten Abladehalde, gründen eine Kolonie. Immer mehr Arbeiter und ärmere Menschen erbauen kleine Lauben, bessern ihre Ernährung mit Kartoffeln und Gemüse auf, manche hielten sich Ziegen und Hühner. Ein erster Pfad heißt Finkengrund. Nach und nach wächst eine Gartenkolonie, zunächst unter dem Namen „Hung-

riger Wolf“, ein Restaurant mit diesem Namen wird eröffnet – auf historischen Bildern spielen Männer mit Pfeifen hier Skat.

Heute kaum vorstellbar: Die Gärten erstrecken sich zum Jahrhundertwechsel von der Bornholmer Straße bis hoch zur Schönhauser Allee. Doch die Stadt wächst schon nebenan heran. Die Bornholmer Grundschule wird eröffnet, die Ringbahn in Betrieb genommen.

In den turbulenten Zwanziger Jahren sind die Gärten Erholungsort und sorgen für Lebensmittelreserven in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. Die Anlage bekommt eine eigene Wasserleitung. Die erste genietete Stahlbrücke Berlins verbindet die Stadtteile Prenzlauer Berg und Wedding, die 1920 in Groß-Berlin aufgehen. Nun sind die Gärten Teil der Großstadt.

Dann der Nationalsozialismus: Auf Geheiß der NSDAP wird die Kolonie nach dem kurz zuvor erschossenen Otto Ludwig benannt, jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger werden hinausgedrängt. Während des NS-Terrors bieten Gartenlauben Orte für Täter, aber auch Verstecke für Widerständler. Kommunisten organisieren hier – laut der DDR-Gartenchronik – eine „Rote Zelle“. In den Gärten wird im Zweiten Weltkrieg eine Flakstation aufgestellt. Die Anlage steht deshalb stark unter Beschuss, allein am 8. Mai 1944 fallen 33 Bomben auf das Gartengelände. Im heutigen Vereinsheim von Bornholm 1, der „Bauernstube“, befindet sich die Baracke der Flak-Soldaten, noch heute gibt es dort eine Alarmklingel. Später werden in der Gartenanlage noch kistenweise Granaten gefunden.



Historisches Luftbild der Bösebrücke mit der Grenzübergangsstelle Bornholmer Straße und der Mauer an der Gartenanlage Bornholm 1

Die Bösebrücke verbindet die Stadtteile Prenzlauer Berg und Wedding. Direkt neben der Brücke bieten die Bornholmer Gärten tausenden Menschen, die im dicht bebauten Umfeld wohnen, ein Naherholungsgebiet.

Erst nach Kriegsende erhalten die Gärten den Namen Bornholm, und wieder spielt sich Geschichte hier ab. Der Brunnen der Anlage versorgt den ausgebombten Kiez mit Trinkwasser. Zu DDR-Zeiten liegen die Parzellen direkt an der Grenze zu West-Berlin. Der Verein ist angehalten, Obst und Gemüse für die Volkswirtschaft der DDR zur Verfügung zu stellen. Die Gartenanlage Bornholm 3 wird abgerissen und mit Botschaften sozialistischer Länder bebaut. Das Gartenleben geht auch mitten im Grenzgebiet weiter, wenn auch unter stetiger Kontrolle.

Der Mauerbau 1961 prägt die Gärten für Jahrzehnte. Bornholm 1 liegt plötzlich direkt an der Grenzübergangsstelle Bornholmer Straße, Grenzstreifen und Kontrollpunkt an der Bösebrücke sind mit mehreren Mauern gesichert. Der Bahnhof Bornholmer Straße wird geschlossen, die S-Bahnen fahren in Ost und West ohne Halt durch; die Mauer zwischen den Gleisen ist mit 5,40 Metern besonders hoch. Die Straßenbahn, die Prenzlauer Berg und Wedding verband, endet im Osten Berlins vor der Brücke an der Wendeschleife. Die Gärten werden Grenzgebiet und deshalb besonders bewacht; nach dem Mauerbau 1961 ist die Anlage nicht offen für Spaziergängerinnen und Spaziergänger. In ihr werden Telefonmasten für Grenzposten errichtet, deren Spuren heute noch zu sehen sind. Dennoch gärtnern hier viele Menschen, verleben ihren Alltag, es gibt auch Gartenfeste und Konzerte bekannter DDR-Stars.

Nach Recherchen des Zentrums für Zeithistorische Forschung und der Gedenkstätte

Foto: Hans-Joachim Grimm/Gedenkstätte Berliner Mauer

Die Bornholmer Gärten sind Naherholungsgebiet für 10.000 Menschen aus dem umliegenden Kiez.

Berliner Mauer sterben vier Menschen an der Bornholmer Straße: Der 19-jährige Transportpolizist Hans-Dieter Wesa wird 1962 auf der Flucht erschossen. Der 25-jährige Maurer Klaus Kratzel stirbt 1965 beim Fluchtversuch in einem S-Bahn-Tunnel. Der 26-jährige Maschinenschlosser Thomas Taubmann verunglückt 1981 tödlich beim Fluchtversuch auf den Bahngleisen, ebenso der 24-jährige Ingenieur Ingolf Diederichs im Januar 1989. Wenige Monate später fällt das Grenzregime.

Aber es gelingen auch Fluchten, manche sind spektakulär. Die 17-jährige Annelie Braun kann mit Hilfe ihres Freundes, eines Grenzsoldaten an der Bösebrücke, durch die Sperranlagen schlüpfen. 1984 überwindet ein Mann die Absperrungen, nachdem er unter der Brücke aus einem Schnellzug gesprungen ist. Im September 1986 gelingt einem 26-jährigen Hausmeister und einem 24-jährigen Hilfsmaurer eine spektakuläre Flucht direkt aus der Gartenanlage. Am Wiesenhang überwinden sie mit einer Leiter die Mauer zum Grenzübergang und gehen, auch dank einiger Zufälle unerkannt, auf dem für Diplomaten reservierten Durchgang unkontrolliert in den Westen. Die Staatssicherheit nimmt die Anlage ins Visier; es dürfen keine Leitern mehr unbeaufsichtigt oder unangeschlossen stehen bleiben.

Und dann, am 9. November 1989, fällt ausgerechnet hier die Mauer zwischen Ost und West. An der Bornholmer Straße wird Geschichte geschrieben und eine neue gemeinsame Zeit beginnt. Inzwischen gärtnern, ernten, helfen, entspannen und feiern in den Bornholmer Gärten Alteingesessene wie Zugezogene aus aller Welt, Rentnerinnen und Rentner ebenso wie junge Familien. Zusammen gestalten wir im familienreichsten Bezirk Berlins ein vielfältiges Vereinsleben mit und für unseren Kiez. Auf dem ehemaligen Grenzstreifen blühen heute Kirschbäume – ein Geschenk Japans zum Mauerfall. An der Bösebrücke wird die Grenzöffnung jedes Jahr am 9. November mit einem Kiezfest gefeiert.

Die Bornholmer Gärten sind offen für alle; regelmäßig gibt es Kunstaktionen, Kiezfeste, Konzerte, Workshops und offene Gärten. Sie sind ein gelebtes Stück Kiez und wichtig für das Stadtklima, als Naturraum und Naherholungsgebiet für 10.000 Menschen, die im Umkreis von einem Kilometer wohnen – ihr Fortbestand wurde deshalb zumindest bis 2030 zugesichert. Eine langfristige Sicherung dieses einmaligen Biotops inmitten Berlins steht trotz aller Zusicherungen aus Bezirks- und Stadtpolitik noch aus. Wir Gärtnerinnen und Gärtner treiben die Öffnung unserer Gärten für die Öffentlichkeit trotzdem weiter voran. Im Rahmen unserer Internet- und Öffentlichkeitsaktion „Da wächst was“ haben wir alte Berliner Litfaßsäulen vor der Verschrottung gerettet, im Bündnis „Stadtgrün Berlin“ kooperieren wir mit den Gemeinschaftsgärtnern. Und in Bornholm 1 haben wir gerade ein Wegeleitsystem mit Schautafeln zu Natur, Klima und Historie für Spaziergängerinnen und Spaziergänger aufgestellt; ein Pilotprojekt des Berliner Senats zur Öffnung von Kleingartenanlagen. Die Bornholmer Gärten sind für die Menschen da, für den Kiez und für das ganze Berlin. Hier wächst was – und hier wächst viel zusammen. Und Gras wächst auf der, nicht über die Geschichte.

Robert Ide, Autor beim Tagesspiegel, ist ehrenamtlich Vorsitzender der Kleingartenanlage Bornholm 1 e.V. Mit 236 Parzellen und 450 Vereinsmitgliedern ist sie der größte innerstädtische Gartenverein Berlins. Die Bornholmer Gärten, bestehend aus Bornholm 1 und Bornholm 2, feiern in diesem Jahr gemeinsam das 125. Jubiläum ihres Bestehens.

Naturkunde im Garten

Autor: Benedikt Haerlin

Wer den Botanischen Volkspark Blankenfelde-Pankow im Norden Berlins besucht, bekommt einen Eindruck davon, wie ein Schulgarten zu Beginn des 20. Jahrhunderts aussah und warum gerade hier der Berliner Weltacker seinen Platz gefunden hat.

Es begann, wie so vieles in Berlin, mit dem Planer James Hobrecht. Der Hobrecht-Plan, der die Bebauung der Gründerjahre einschließlich ihrer Kanalisation mithilfe von Radialsystemen zur Entsorgung des Abwassers beinhaltete, sollte Berlin zur saubersten Stadt Europas machen, wie Hobrechts älterer Bruder Arthur es 1872 als Oberbürgermeister von Berlin formulierte. Am Ende der Radialsysteme lagen Rieselfelder, die die rapide wachsenden Fäkalienmengen der Reichshauptstadt auffangen und die fruchtbare Grundlage des Obst- und Gemüseanbaus der Berliner Stadtgüter bilden sollten.

Die quadratische Rieselfeld-Struktur und ihre Dämme aus dem Jahre 1890 sind teils heute noch im Botanischen Volkspark Pankow zu erkennen. Doch eine Tonschicht unter dem märkischen Sand hinderte den klärenden und geruchsmindernden raschen Abfluss der Fäkalienbrühe. Das Rieselfeld wurde stillgelegt und 1909 widmete der Gartenbaudirektor Albert Brodersen 34 Hektar zum zentralen Schulgarten der Stadt um.

Der 1873 eingerichtete erste zentrale städtische Schulgarten im Weddinger Humboldthain musste zu jener Zeit der Allgemeinen Electrizitätsgesellschaft AEG weichen. Während von hier nun in den ziegelroten, heute als Kathedralen der Moderne denkmalgeschützten Industriebauten von Peter Behrens die Elektrifizierung Berlins und Deutschlands ausging, zog sich die Naturanschauung an den Stadtrand zurück. Selbst die aus 123 europäischen Gesteinsarten zusammengefügte, 31 Meter lange Geologische Wand des Volksschullehrers Eduard Zache kam vom Humboldthain nach Blankenfelde, wo sie noch heute steht.

Der Zentralgarten Blankenfelde versorgte fortan in erster Linie Berliner Schulen mit Anschauungsmaterial für den Naturkundeunter-

Foto: Benedikt Haerlin

Das Weltacker-Team 2020

Drohnenblick auf den vorderen Teil des botanischen Volksparks mit dem L-förmigen Weltacker. Die Kreise sind Bauerngärten, von denen Familien ein Kuchenstück pachten können.

richt. Der damalige Rektor H. Schmidt beschreibt die Anlage 1914 so: „Die eine Hälfte des Gartens umfaßt die großen Kulturflächen, auf denen die Unterrichtspflanzen herangezogen werden. Auf der anderen Hälfte sind Pflanzengenossenschaften geschaffen, um den Schulen bei ihren Ausflügen Gelegenheit zu geben, hier an Ort und Stelle die in den modernen Lehrplänen übereinstimmend geforderten Orts- und Lebensgemeinschaften in einer für die Schule geeigneten Gestalt zur Anschauung zu bringen. [...] Ein geräumiges tropisches Nutzpflanzenhaus führt die wichtigsten ausländischen Kulturpflanzen in lebenden Exemplaren vor. [...] Bienenstände in vorzüglicher Verfassung geben Gelegenheit, die emsigen Bestäuber der Pflanzen bei der Arbeit zu sehen. Die angrenzenden Spielwiesen laden nach ernster Arbeit die den Garten besuchenden Schulen zu fröhlichem Turnspiel ein."

In den Jahren des Ersten Weltkriegs verdrängte der Gemüse- und Kartoffelanbau den Anbau botanischen Anschauungsmaterials. Der Verkauf von frischem Gemüse blieb auch in der Weimarer Republik ein wichtiger Bestandteil der Schulgartenwirtschaft. Die Belieferung von 450 Schulen aller Typen mit etwa 200.000 Pflanzen pro Woche für den Naturkunde- und Zeichenunterricht sowie die Versorgung ihrer Schulgärten mit Knollen, Zwiebeln, Samen und Stecklingen erfolgte mit eigenen Lieferfahrzeugen.

Viele Gartenarbeitsschulen und Schulgärten verfolgten reformpädagogische Ansätze und bemühten sich, mit ihrer Arbeit gegen Hunger, Krankheit und Hinterhofelend anzugehen.

In der Zentrale in Blankenfelde dienten dem Anschauungsunterricht vor Ort eigene Heil- und Giftpflanzenbeete, Öl-, Farb- und Fasergärten, eine Gesamtschau der deutschen Gemüse, Obst und Gewürzvielfalt sowie besondere Beete für bedrohte Pflanzen, die auch vor hundert Jahren schon unter Naturschutz standen. Schwierigkeiten bereitete auf dem von seiner kurzen Geschichte als Rieselfeld überdüngten Gelände der Anbau jener Pflanzen, die auf Magerstandorten gedeihen. Für sie wurde eigens frischer Sand und Heidemull herangekarrt. Vor der geologischen Wand waren in einem Vivarium „häufige deutsche Reptilien und Amphibien" untergebracht.

„Bei der Einrichtung dieser wissenschaftlichen Abteilungen war oberstes Prinzip, den Garten für den Besuch durch Schulklassen Berliner Schulen nutzbringend und ertragreich auszugestalten. Es wurde alles berücksichtigt, was in den Schulen in den Bereich des botanischen Unterrichts gezogen werden kann, und es wurde mit Konsequenz alles ausgeschaltet, was lediglich wissenschaftlich-botanisches Interesse besitzt," schrieb der damalige Stadtschulrat Jens Nydahl stolz zum Konzept, das sich vom Botanischen Garten in Dahlem deutlich absetzte: „Nicht auf die seltenen, den Fachbotaniker interessierenden Pflanzen ist das Hauptgewicht gelegt, sondern auf die gemeinsten Arten [...] So fällt hier aller wissenschaftlicher Ballast weg, der beim Besuch des Botanischen Gartens in Dahlem die Schüler verwirrt".

Fotos: Volker Gehrmann / ZSL

Der Garten wimmelte in dieser Blütezeit von Schulklassen und Besucher*innen, obwohl es von der Endstation der Straßenbahn am Nordend rund 20 Minuten Fußweg waren. Auf die bereits damals geforderte Verlängerung der Linie warten die wechselnden Parkverwaltungen nun also schon hundert Jahre. Wir schließen uns Jens Nydahl an: „sie ist nach wie vor ein zu erstrebendes Ziel“. 1933 entließen die Nazis den Sozialdemokraten Nydahl.

Otto Mehlan, Gründer einer der ersten Berliner Gartenarbeitsschulen in Berlin-Wilmersdorf, die heute nach seiner Nachfolgerin Ilse Demme benannt ist, schrieb die Reformpädagogik der Gartenarbeitsschulbewegung um und wurde zum Chefideologen einer nationalsozialistischen Gartenpädagogik: „Aus Arbeit und Unterricht in der Gartenarbeitsschule wächst die Erkenntnis, daß das Leben im Staat nach den gleichen Gesetzen verläuft wie das aller Lebewesen. Die biologischen Erkenntnisse begründen die Lehre von Blut und Boden,“ verkündete er 1937 und ergänzte 1940: „Richtschnur für unsern Einsatz sind nach wie vor Ziel und Inhalt der Begriffe Vierjahresplan, Erzeugungsschlacht, Schadenverhütung, Kampf dem Verderb. […] Größtmögliche Ausnutzung des Bodens, höchste Steigerung der Erträge. Der Schulgarten als Muster des heimatgebundenen Klein-, Haus- und Siedlergartens […].“ Seine Leitsätze für den Einbau des Schulgartens in die Kriegserzeugungsschlacht mit genauesten Anbauanleitungen enden mit dem Satz: „Deutscher Boden ist heilig. Jeder Quadratmeter deines Gartens ist ein Teil deines großen Vaterlandes.“

1945 wird Jens Nydahl Bezirksbürgermeister von Tempelhof. Der Leiter des Berliner Hauptamtes für Grünplanung Reinhold Lingner und sein Stadtbaurat Hans Scharoun beschließen die Wiederherstellung der botanischen Anlage in Blankenfelde. Auch wenn sie zunächst weiterhin der Grundversorgung mit Gemüse und Obst dienen muss, wird sie 1952 zur Zentralstation der „jungen Naturforscher Walter Ulbricht“, die 1955 offiziell vom Ministerium für Volksbildung übernommen wird. Den Naturforschern angeschlossen sind die Arbeitsgemeinschaften „Junge Pflanzenzüchter“, „Junge Landmaschinentechniker“, „Junge Tierzüchter“, „Junge Gärtner“, „Junge Meteorologen“ und „Junge Geologen“. Sie alle dienen der „Unterstützung der Schulgärten und der naturwissenschaftlichen Propaganda unter Eltern, Lehrern und Jungen Pionieren“.

Das Lied der Jungen Naturforscher gehörte zu den bekanntesten Liedern der Jungen Pioniere und erzählt eine neue Geschichte von Heimat, Pflanzen und Natur:

Die Heimat hat sich schön
gemacht und Tau blitzt ihr im Haar.

Die Wellen spiegeln ihre Pracht
wie frohe Augen klar.

Die Wiese blüht, die Tanne rauscht,
sie tun geheimnisvoll.

Frisch, das Geheimnis abgelauscht,
das uns beglücken soll.

Der Wind streift auch durch Wald
und Feld, er raunt uns Grüße zu.

Mit Fisch und Dachs und Vogelwelt
steh‘n wir auf du und du.

Der Heimat Pflanzen und Getier
behütet unsre Hand,

Und reichlich ernten werden wir,
wo heut noch Sumpf und Sand.

Wir brechen in das Dunkel ein,
verfolgen Ruf und Spur.

Und werden wir erst wissend sein,
fügt sich uns die Natur.

Die Blume öffnet sich dem Licht,
der Zukunft unser Herz.

Es machte den Verfasser der Zeilen, den Dichter Manfred Streubel, mit 18 zu einem Jungstar in der DDR.

Der Städtische Schulgarten Blankenfelde war laut ADN 1949 der größte Schulgarten Europas, dessen Wiederaufbau samt Gewächshäusern vom Berliner Magistrat großzügig gefördert wurde.

Auch wenn dieser Bildungsgarten, der seit 2010 von „Grün Berlin“ verwaltet wird, zur Zeit nur einen schwachen Abglanz einstiger Größe und Wirkung darstellt, ist er als Lern- und Erholungsort für Naturfreunde nach wie vor von großer Bedeutung. Es gibt noch immer eine Dreifelderwirtschaft, tausende seltene Pflanzen und Gewächse, allerlei exotische Pflanzen, eine Imkerei, die alte Gesteinswand aus dem Humboldthain. Auch das große Gewächshaus ist mit Lotto-Mitteln wieder aufgebaut worden. Am Rande des mittlerweile unter Denkmal- und Naturschutz stehenden Geländes bietet der Bauerngarten jungen Familien die Möglichkeit, ein Stückchen Land, das von professionellen Gärtnern vorbereitet wurde, selbst zu bewirtschaften.

Direkt daneben hat der Berliner Weltacker seine Heimat gefunden. Auf 2000 Quadratmetern bietet der Weltacker der Zukunftsstiftung Landwirtschaft Schulklassen, Familien und allen Interessierten eine besondere Sicht auf Ernährung und globale Landwirtschaft und regt dazu an, die eigene Ernährung kritisch zu betrachten. Das Team des Weltackers ging von folgender Überlegung aus: Teilt man die 1,5 Mrd. Hektar Ackerfläche dieser Welt durch die auf der Erde lebenden 7,5 Mrd. Menschen, ergeben sich rechnerisch 2000 m² pro Person. Das ist der Anteil, der jedem Menschen auf der Erde zustehen sollte. Die Fläche müsste ausreichen, jedem Menschen Nahrung und Lebensgrundlage zu bieten, alles, was wir an Früchten von Mutter Erde erwarten können. Frühstück, Mittag-, Abendessen, auch Baumwolltextilien und Gummireifen aus Kautschuk bis hin zu Biogas-Strom oder Biosprit.

Aufgrund von Corona seit einem Jahr auch online begehbar, bietet der Weltacker ein buntes Programm von Ackertouren sowie Führungen durch die Abgründe und den Flächenbedarf unseres Konsums. Man kann den CO2-Gehalt und die Fläche unseres Abendessens berechnen und zeigen, wie Kartoffeln, Reis, Baumwolle, Soja, Weizen, Mais und Bohnen wachsen, nicht zu vergessen Ölpalmen und Gemüse, Obst und Sesam, Tabak, Sonnenblumen und Raps. Die 45 wichtigsten Kulturen der Äcker dieser Welt werden hier präsentiert und ein ganz konkretes Gefühl vermittelt für „meine 2000 Quadratmeter“, die mich ernähren und die ich mit meinen Einkäufen indirekt bewirtschafte und zwar in aller Welt, wie ein Blick auf die Herkunft der Waren im eigenen Kühlschrank demonstriert.

„Es ist genug für alle da“ lautet eine Kernbotschaft des Weltackers – wir können eigentlich gar nicht so viel essen wie auf 2000 m² wächst. Eine andere heißt „Jeder Bissen hat seinen Ort“ – was immer ich esse, hat einen einzigartigen Ort, von dem es stammt und dessen Beschaffenheit ich durch meinen Einkauf mitgestalte.

Benedikt Haerlin leitet das Berliner Büro der Zukunftsstiftung Landwirtschaft und betreibt dort u.a. den Weltacker, Informationen zum Weltagrarbericht der UNO, Kampagnen gegen Gentechnik auf dem Acker und für eine agrarökologische Wende in der deutschen und europäischen Agrarpolitik.

Foto: Weltacker

GARTENGEMEINSCHAFT

Kleingärten und Gemeinschaftsgärten united! Berliner Stadtgärten schließen sich zusammen

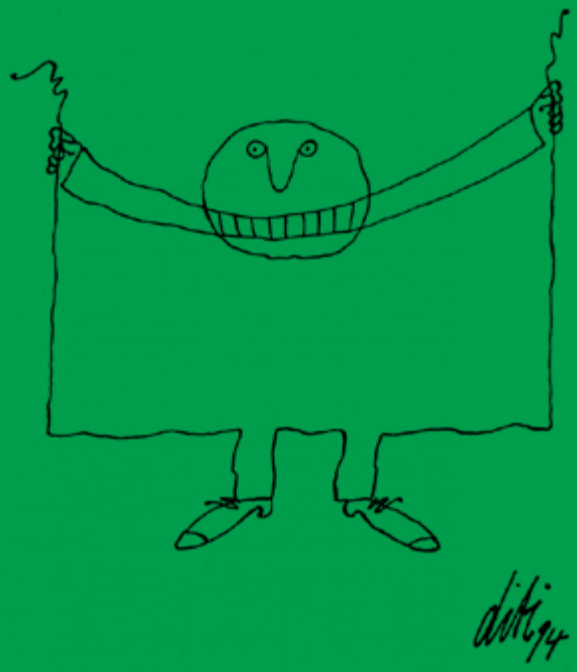


Illustration: © Francois Didier

Kleingärten und Gemeinschaftsgärten united! Eine Liebeserklärung

Autorin: Kerstin Stelmacher

Im Garten wächst vieles, das auch in uns selber Früchte trägt. Gartenerfahrung beeinflusst den Umgang mit Natur und Gesellschaft. Als grüne solidarische Orte brauchen Stadtgärten Zukunft, die sie mitgestalten werden.

Die meisten meiner Kindheitserinnerungen spielen in der Kulisse eines Kleingartens – häufig zwischen Nuss- und Kirschbaum, die meine Mutter schon als Kind gepflanzt hatte. Die Bäume waren Klettergerüst, Naschkammer, Budenversteck und Sonnenschutz. Schöne Erinnerungen.

Bis Garten „irgendwie uncool“ wurde, so ungefähr ab 14, verbrachte ich mit meinen Geschwistern und Eltern so viel Zeit wie möglich im Garten. Dort wurden Pflanzen und Tiere meine fabelhaften Mitwesen. Dort lernte ich im Mitmachen bei Kompost, Saat und Einwecken so manches, was heute als Do-it-yourself „Trend“ genannt wird, und „inhalierte“ dabei ganz beiläufig den Sinn von Nachhaltigkeit, lange bevor dieser Begriff in der öffentlichen Debatte aufkam. Im Garten lernte ich, Werkzeuge und Maschinen zu lieben und die Scheu vor ihnen zu verlieren. Meine Eltern ermutigten mich, sie anzuwenden, mit Achtsamkeit und Selbstvertrauen.

Und ich erfuhr – begreifen sollte ich es später – dass Kommunikation und Solidarität genauso wichtige Gartenwerkzeuge sind wie Harke und Spaten. Wir pflegten einen regen Austausch von Gartenwissen, Gartentratsch und Werkzeugen mit unseren Nachbar*innen, an deren Laube ich, in der Schule später unschlagbar, Kletterstangeklettern lernte.

In Berlin entstanden ab etwa 2009 in kurzer Zeit viele Gemeinschaftsgärten.

Aufgrund von Streitereien mit der Eigentümerin hätten wir die Gärten beinahe verloren. Dann taten sich einige Gärtner*innen zusammen, zogen vor Gericht, gewannen. Gemeinsam ging das, alleine wäre es nicht zu schaffen gewesen, sagten meine Eltern. Immer war der Garten ein Ort für viele, für Gemeinschaft. „Fünf sind geladen, zehn sind gekommen – gieß Wasser zur Suppe, heiß alle Willkommen!“ Diesen Spruch, der auf Tuch gestickt in der Gartenlaube hing, zitierte meine Mutter, wenn unerwartet Leute am Gartenzaun winkten, und stellte mehr Teller auf den Tisch.

Nach halbwegs erfolgreicher Überwindung der Pubertät inmitten turbulenter gesellschaftlicher und persönlicher Umbrüche und nahezu ohne Gartenkontakt wurde ich einige Jahre nach meiner Ankunft „in der großen Stadt“ wieder Teil einer Gartengemeinschaft. Den Garten gab es damals, 2001, noch nicht. Er entstand zuerst in den Köpfen weniger Leute, die sich, von den community gardens in New York inspiriert, zwei Jahre lang im Kiezladen in der Dunckerstraße zum „theoretischen Gärtnern“ trafen. Im Herbst 2003 gab es schließlich eine Fläche für einen Gemeinschaftsgarten, Unterstützung vom Bezirk und ein bisschen Geld für Werkzeuge und Pflanzen aus dem Programm „Soziale Stadt“. Damit hatten wir es leichter als viele Gemeinschaftsgärten nach uns. Auf einer öffentlichen Grünfläche, mitten im Häusermeer des hochverdichteten Helmholtzkiezes wachsen seither, begleitet und geprägt durch starke Veränderungen im Kiez und dennoch beharrlich, Obst, Gemüse und Gemeinschaft im Kiezgarten Schliemannstraße.

Mit meinen Eltern tauschte ich seitdem regelmäßig Gartenbücher aus und wir telefonierten intensiv über Gartenthemen, die auf einmal gar nicht mehr „uncool“ waren. Der Kiezladen bot uns noch länger einen Ort für Treffen und um Gartengeräte unterzustellen. Mit dem Platzhaus auf dem Helmholtzplatz organisieren wir seit ein paar Jahren einen Pflanzentausch. Kiezladen und Platzhaus sind noch immer aktiv in der Nachbarschaft für Menschen und Projekte, die Gemeinsinn beherbergen und Stadt mitgestalten, die Solidarität brauchen, suchen und bieten. Solche Orte gibt es – noch – überall in Berlin. Gemeinschaftsgärten gehören dazu. Das erkannte ich, je mehr Gärten ich in Berlin kennenlernte, z.B. Rosa Rose im Friedrichshain, ein Garten, der früh für viele erkämpft hat, dass Gemeinschaftsgärten als städtische Freiräume wahrgenommen und verteidigt werden. Ich lernte Gartenaktivist*innen in Berlin und anderswo kennen und gewann viele Freund*innen. Und Laurence, Gartenaktivistin in Paris, meine Liebe und Lebensgefährtin. Wir trafen uns in Malmö bei einer Tagung auf Einladung der Stadtverwaltung. Ja klar, es ging um Gemeinschaftsgärten.

In Berlin entstanden etwa ab 2009 in kurzer Zeit immer mehr Gemein-

↪

schaftsgärten. Stetig dabei war die anstiftung, eine gemeinnützige Stiftung, die Räume und Netzwerke des Selbermachens erforscht und fördert, unter anderem Gemeinschaftsgärten. 2010 organisierte ich mit vielen anderen das erste Gartenaktivist*innentreffen in Berlin, das Allmende-Kontor als Netzwerk wurde in dieser Zeit geboren. Ein Jahr später bauten wir die ersten Hochbeete auf dem Tempelhofer Feld.

Die Gartengemeinschaft dort wuchs so kräftig, wie der Wind über das Feld blies. Menschen, die noch nie vorher an einem Plenum teilgenommen hatten, moderierten wenig später langwierige, aber wichtige basisdemokratische Kommunikations- und Entscheidungsprozesse. Viele Gemeinschaftsgärtner*innen lernen nicht nur, den Dreck unter ihren Fingernägeln zärtlich zu betrachten, sondern auch mit Verwaltungen zu verhandeln, Stadtentwicklung zu verstehen und zu hinterfragen, politische Stellungnahmen zu schreiben, Email-Listen zu verwalten oder Konflikte zu schlichten. Gärtnern gestaltet Stadt und Gesellschaft, Gärtnern ist politisch.

Drei Jahre gab man dem Allmende-Kontor-Garten, bevor das Feld bebaut werden sollte. Doch es kam anders. Am 16. April 2021 feierte der Garten im Pandemiejahr mit viel Abstand aber voller Verbundenheit sein zehn-jähriges Jubiläum. Der Volksentscheid 100% Tempelhofer Feld hat-

Drei Jahre gab man dem Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Feld, bevor das Feld bebaut werden sollte. Doch es kam anders.

Foto: Alexandra Immerz

Wir pflegten einen regen Austausch von Gartenwissen und Gartentratsch mit unseren Nachbar*innen, an deren Laube ich Kletterstangeklettern lernte.

te 2014 den Erhalt des Feldes für alle Berliner*innen und damit auch des Gartens per Gesetz errungen. Das geht! Gemeinsam! Im Gesetz steht auch, es sollen weitere Allmende-Gärten auf dem Feld entstehen. Überall in der Stadt entstehen neue Gemeinschaftsgärten, aber die Ungewissheit bleibt. Mehr noch: Zunehmend gerät urbanes Grün, geraten Kleingärten und Gemeinschaftsgärten durch Bauvorhaben unter Druck. 2014, im Jahr des Volksentscheids, schlossen sich Aktive des Gartenaktivist*innentreffens mit denen des „Runden Tischs Urban Gardening“ zusammen, die Geburtsstunde des Forums Stadtgärtnern. Aus der akuten Bedrohungslage einzelner Gemeinschaftsgärten, wie der Prachttomate in Neukölln und dem Himmelbeet im Wedding, entstand etwas später das Netzwerk Urbane Gärten Berlin. Im Forum konzentrieren wir uns seit zwei Jahren verstärkt auf die Zukunft ALLER Stadtgärten, denn gerade ihre Vielfalt ist wichtig und entscheidend für die Zukunft der Stadt. Wir sind uns einig: Man kann die Unterschiede zwischen Klein- und Gemeinschaftsgärten sezieren und die überzeichneten Bilder spießiger Kleingärten und zusammengebretterter Hipster-Hochbeete weiter ausmalen. Wir aber beschäftigen uns lieber damit, wie wir vereint als Stadtgärtner*innen die großartige Vielfalt gärtnerisch genutzter, grüner sozialer Orte in Berlin verteidigen. Wir fordern energisch den Erhalt aller Gärten als Gebot einer nachhaltigen Stadtentwicklung und sind bestrebt, durch Austausch, gute gärtnerische Praxis, solidarisches Denken und Tun nicht nur den Gärten sondern der ganzen Stadt Nutzen zu bringen.

Nach jedem Netzwerktreffen bin ich froh und dankbar, Teil davon zu sein, auch wenn es viel Zeit kostet, manchmal zu viel. Doch am Ende kommt noch mehr dabei rum – für die Sache und für mich persönlich: Energie, Freude, Verbundenheit, Mut und irgendwie auch Liebe.

Der Nussbaum und die Kirsche aus dem Garten meiner Kindheit stehen noch immer. Sie sind jedoch die einzigen Zeugen der Gärten von damals. Heute sind sie umringt von fünf Einfamilienhäusern. Meine Eltern hatten viele Jahre zuvor einen neuen Kleingarten in der Nähe gefunden und sind quasi zu ihm gezogen. Sobald es das Wetter und die Verfassung nicht zu schwer machen, geht meine Mutter in den Garten, wo in der Laube noch immer der gestickte Spruch zur Suppe hängt. Inzwischen zitiert sie lieber Tagore: „Dumme rennen, Kluge warten, Weise gehen in den Garten.“ Auch da trifft sie wieder einen magischen Kern. Ich liebe es.

Kerstin Stelmacher ist Gartenaktivistin und Geografin. Sie gärtnert seit seinem Bestehen im Kiezgarten Schliemannstraße, hat das Allmende-Kontor mit aufgebaut und wirkt im Netzwerk Urbane Gärten Berlin sowie im sowie im Forum Stadtgärtnern mit. Beruflich ist sie in der Stadtplanung tätig.

Foto: Kerstin Stelmacher

Die Kleingartenanlage Weidenbaum

Foto: Alexandra Immerz

Das Glück ist zurück in Parzelle 37

Autorin: Alexandra Immerz

In Charlottenburg haben Kleingärtner eine zerstörte Parzelle in einen fröhlichen Gemeinschaftsgarten verwandelt

Glück und Unglück liegen nah beieinander in der Kleingartenanlage Weidenbaum. Im Jahr 2017 hatte der sintflutartige Regen die Charlottenburger Kolonie schwer mitgenommen. In der Parzelle 37, dem tiefsten Punkt der Anlage, stand das Wasser 35 Zentimeter hoch. Die dortige Laube musste abgerissen werden. Den Verein beschäftigte die Frage: Wie geht es weiter mit Parzelle 37?

Eine Veranstaltung über urbanes Gärtnern beim Bezirksamt Charlottenburg brachte die Lösung. Unterschiedliche Gartenprojekte wurden dort vorgestellt. „Uns kam im Anschluss die Idee, dass wir aus unserem Regen-Grundstück einen Gemeinschaftsgarten mit Hochbeeten für den Kiez machen könnten“, erzählt die Vorsitzende Renate Werner. Dann ging es los: Der Wildwuchs, abgestorbene Hecken und Bäume wurden entfernt. Aus dem Rückschnitt entstand eine Totholzhecke. Die Gartenfläche wurde mit zwanzig Zentimetern Erde aufgeschüttet, um eine erneute Überschwemmung zu mildern. „Unsere Mitglieder waren anfangs skeptisch“, berichtet Renate Werner. „Aber dann ließen sie sich von unserem Gartenfachberater Mario Witrin überzeugen. Sie halfen schließlich viele Stunden beim Aufbau mit und sind inzwischen von dem Ergebnis begeistert.“

Ein Garten für die Nachbarn im Kiez

Aus der Not heraus hat die KGA Weidenbaum damit ein Projekt geschaffen, das für viele Anlagen in Berlin wichtig werden könnte. In der Berliner Politik wird derzeit um die Sicherung der Kleingärten gerungen. Die Befürworter der Kleingärten im Abgeordnetenhaus fordern eine Öffnung

↪

Hier im Garten kommen alle Generationen zusammen.

der Anlagen, damit auch Nachbarn vom Nutzen der Grünflächen profitieren können. Eine Möglichkeit dazu sind Gemeinschaftsgärten. Diese werden nicht nur einem Pächter zugewiesen. Mehrere Menschen können sich die Bewirtschaftung teilen.

Die Parzelle 37 hat die übliche Größe. Auf den 250 Quadratmetern stehen inzwischen zehn Hochbeete. Sie sind aus Kunststoff-Europaletten entstanden. „Die Platten lagen hier in der Kolonie. Wir haben sie nicht entsorgt, sondern wiederverwendet“, berichtet Gartenfachberater Witrin. Jeder interessierte Kiez-Gärtner bekommt ein Hochbeet zugewiesen. Daneben gibt es eine Gemeinschaftsfläche. Die Pflänzchen für die Gemeinschaftsfläche hat Mario Witrin in der Gärtnerei der Justizvollzugsanstalt Plötzensee besorgt. Dort arbeitet er als Krankenpfleger.

Fünf Frauen aus Charlottenburg haben sich sofort gemeldet und kümmern sich seither regelmäßig um Tomaten, Rote Beete und Rucola in den Hochbeeten. Gerade stehen alle fünf zusammen und fachsimpeln über die Ernte. Der Gartenfachberater steht dabei und gibt Tipps. Alle freuen sich über die Bewässerungsanlage, die Mario Witrin kürzlich installiert hat. „Das ist sicherlich förderlich für die Ernte“, freut sich Jennifer. Sie studiert vegane Ernährungsberatung und ist glücklich, dass sie hier im Garten den Entstehungsprozess des Essens verfolgen kann.

Alle Generationen gärtnern zusammen

Hier im Gemeinschaftsgarten kommen alle Generationen zusammen. Das Nachbarbeet wird von Stefanie betreut. Die Rentnerin erzählt, dass sie schon lange nach einem Garten gesucht habe. „Ich bin in Süddeutschland auf einem Bauernhof aufgewachsen. Meine Mutter hatte bereits einen großen Garten.“ Auch die Partner der beiden Frauen haben zusammengefunden. Jennifers Freund ist neu in Berlin und lernt gerade Deutsch. Der Mann von Stefanie will ihm jetzt Sprachunterricht im Garten erteilen. Im Gegenzug bekommt er Nachhilfe im Schachspielen.

Die Mittdreißigerin Deborah hat über ein Online-Portal von dem Gemeinschaftsgarten erfahren. „Schon meine Großeltern hatten einen Gemüsegarten. Ich habe leider eine Wohnung ohne Balkon. Daher habe ich nach einem eigenen Beet gesucht.“ Deborah hat Umweltpolitik studiert und war viel im Ausland. Im Gemeinschaftsgarten will sie nun Wurzeln schlagen. „Jetzt komme ich regelmäßig mit dem Fahrrad hier vorbei und bin glücklich über jede Ernte.“

Zwischen den Hochbeeten flitzen Ayda und April umher. Es sind die Kinder von Isabel. Die gebürtige Münchnerin hatte eigentlich nach einem eigenen Schrebergarten gesucht. Nun ist sie ganz zufrieden mit ihrem Platz im Gemeinschaftsgarten: „Rückblickend muss ich sagen: ein ganzer Garten hätte mich überfordert. Mir hat das Wissen gefehlt.“ Ihre beiden

Kinder sind ebenfalls zufrieden, denn alle Frauen der Gemeinschaft haben die munteren Nachwuchs-Gärtnerinnen ins Herz geschlossen.

Eine neue Gemeinschaftsgärtnerin freut sich auf die künftige Gartenarbeit in der KGA Weidenbaum

Das Projekt öffnet viele Herzen

Das Projekt „Gemeinschaftsgarten“ scheint selbst außerhalb der Anlage die Herzen zu öffnen. Gemeinschaftsgärtnerin Monika erzählt, dass sie in Charlottenburg neben einem Gartengeschäft wohnt. „Der Gärtner stellt immer Pflanzen vor die Tür, die er nicht mehr verkaufen kann.“ Monika darf die Pflanzen mitnehmen. Die „geretteten“ Blumen blühen inzwischen im Gemeinschaftsgarten sichtlich auf.

Der Gemeinschaftsgarten hat gute Kooperationspartner gefunden: die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz, den Landesverband Berlin der Gartenfreunde und auch den Bezirksverband Charlottenburg.

Demnächst kommt noch eine Kooperation mit einem Kindergarten dazu. Auf der Gemeinschaftsfläche, wo gerade noch Kürbisse wachsen, wird es dann kindgerechte Hochbeete geben. „Die Kinder sollen hierherkommen, aussäen, gießen, ernten und sich wohlfühlen“, sagt die Vorsitzende Renate Werner. Gartenfachberater Witrin wird bald in den Ruhestand gehen: „Ich könnte dann im Vereinshaus mit den Kindergartenkindern Marmelade einkochen.“

Man spürt bei diesem Besuch: Im Gemeinschaftsgarten der KGA Weidenbaum ist eine fröhliche, generationsübergreifende Gemeinschaft entstanden. Das Glück ist zurück in Parzelle 37.

Foto: Alexandra Immerz

Alexandra Immerz ist Kleingärtnerin in Pankow und engagiert sich im Forum Stadtgärtnern. In den sozialen Medien veröffentlicht sie „Berliner Gartengeschichten“. Außerdem liegt ihr die Umweltbildung am Herzen. Die Autorin ist Redakteurin beim „Berliner Gartenfreund“.
Der Nachdruck dieses Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags W. Wächter.

Wie ticken Berliner Stadtgärtnerinnen und Stadtgärtner?

Autorin: Luisa Gedon

Welche Bedürfnisse und Eigenschaften Menschen haben, die in der Stadt gärtnern wollen

Auf den ersten Blick scheint es, als könnten Kleingärtner*innen und Gemeinschaftsgärtner*innen nicht unterschiedlicher sein. Im Laufe der Zeit haben sich viele Vorurteile etabliert. Bekannte Klischees über Kleingärtner*innen lauten oft: „Laubenpieper, das sind doch alles Spießer!“, „Paragrafenreiter, die strenge Regeln haben und millimetergenau auf die Höhe ihrer Hecken pochen!“, „Kleingärten sind voll von perfekt getrimmten Zierpflanzen und der Rasen wird mit der Nagelschere geschnitten“, „Am liebsten schotten die sich in ihren kleinen Königreichen von der Außenwelt ab, aber wenn es um die Nachbarn geht, dann wird neugierig über die Hecke gelugt.“ Auch Gemeinschaftsgärtner*innen sind mit Vorurteilen konfrontiert: „Diese Öko-Hippies, die lassen alles verwildern!“, „Da wächst nur Unkraut!“, „Chaoten“, „Nomaden“, „Anarchisten sind das!“

Aber ist das die Realität? Welche Bedürfnisse und welche Eigenschaften haben Menschen, die in der Stadt gärtnern wollen, wirklich? 2019 beteiligten sich innerhalb von acht Monaten 155 Menschen, die in Berlin gärtnern möchten, an einer Umfrage. Davon hatten sich 77 Personen auf Kleingartenparzellen beworben. Die anderen 78 Personen kamen aus dem Kontext gemeinschaftlichen Gärtnerns. Gefragt wurde unter anderem, wie oft sie den Garten nutzen würden, wie der Garten gestaltet sein sollte und welchen Wert sie auf einen privaten Bereich legen. Die Ergebnisse deuteten auf den ersten Blick auf markante Unterschiede zwischen den beiden Gruppen hin. Aber die Gemeinsamkeiten überwiegen.

Circa 95 Prozent der Kleingartenbewerber*innen gab an, den Garten an mehreren Tagen pro Woche nutzen zu wollen, wogegen über die Hälfte der Interessenten für einen Gemeinschaftsgarten diesen maximal einmal pro Woche nutzen wollten. Auch beim Thema Gartengestaltung gingen die Meinungen deutlich auseinander. Während über ein Viertel der Kleingartenbewerber*innen zu einem akkurat gepflegten Idealbild tendierte, neigten rund 80 Prozent der

zweiten Gruppe zu einer freieren, naturnahen Gestaltung, 50 Prozent sogar zu einer möglichst naturnahen Gartengestaltung.

Knapp zwei Drittel der an einem Kleingarten Interessierten äußerten das Bedürfnis nach privaten Bereichen, in der Gruppe der Gemeinschaftsgarteninteressierten waren es nur etwa 15 Prozent, während fast die Hälfte angab, Bereiche gemeinschaftlich nutzen zu wollen. Ebenfalls 15 Prozent dieser Gruppe hielt Zäune zur Abgrenzung privater Bereiche für wünschenswert, 80 Prozent fanden eine Abtrennung durch Zäune nicht wichtig. Letztere Ansicht teilte nur ein Viertel der Kleingarteninteressierten, die sich mit 60 Prozent für eine Abgrenzung privater Bereiche durch Zäune aussprach.

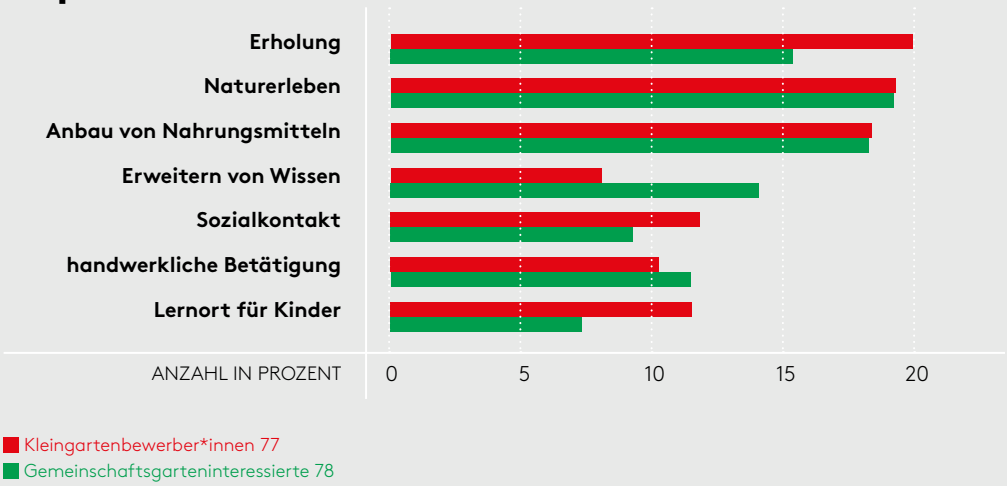
So manches Klischee sieht sich in den Ergebnissen vielleicht bestätigt. Aber lassen sich die beiden Gruppen so eindeutig voneinander unterscheiden, wie es zunächst scheint? Oder gibt es möglicherweise Kleingartenbewerber*innen die gemeinschaftlich gärtnern wollen? Und wie verhält es sich umgekehrt?

Tatsächlich konnten sich mehr als ein Drittel der Kleingarteninteressierten vorstellen, einen Garten mit mehreren Personen zusammen zu bewirtschaften. Und die Hälfte der Befragten aus dem Kontext von Gemeinschaftsgärten würde auch eine Kleingartenparzelle pachten. Dies zeigt deutlich, dass die Stadtbevölkerung ein generelles Bedürfnis nach Gärtnern und Gärten hat. Jedoch fehlen vielerorts die Möglichkeiten und der Raum, sich gärtnerisch verwirklichen zu können. Freiräume in der Stadt sind knapp und zunehmend von verschiedenen Interessen umkämpft.

2019 beteiligten sich 155 Menschen, die in Berlin gärtnern möchten, an einer Umfrage. Davon hatten sich 77 Personen auf Kleingartenparzellen beworben, 78 Personen kamen aus dem Kontext gemeinschaftlichen Gärtnerns. Die Ergebnisse deuteten auf den ersten Blick auf markante Unterschiede hin. Aber **die Gemeinsamkeiten überwiegen.**

Die wichtigsten Aspekte

Die Grafik zeigt die Aspekte, die die Befragten am Gärtnern besonders wichtig fanden. Hierbei waren Mehrfachnennungen möglich.



Gleichzeitig ist der Zugang zu Naherholungsflächen in der Stadt ungleich verteilt, wie eine Studie von Kabisch und Haase bereits 2011 aufzeigte.

Es herrscht deshalb Handlungsbedarf, um vorhandene Flächen, auf denen Menschen in der Stadt gärtnern, langfristig zu sichern und als wichtigen Beitrag für eine resiliente Stadt anzuerkennen. Darüber hinaus müssen zusätzlich weitere Möglichkeiten zum Gärtnern geschaffen werden, um den stetig wachsenden Bedarf zu decken. Denn das Gärtnern verbindet Menschen über Generationen, Sprachen, Kulturen, Geschlechter, Gesellschaftsschichten und andere Unterschiede hinweg. Woran liegt das? Die Umfrageergebnisse geben Hinweise darauf und zeigen, wie wichtig es ist, dass sich Klein- und Gemeinschaftsgärtner*innen zusammenschließen, um gemeinsam für eine grüne Stadt der Zukunft zu kämpfen.

Die Grafik zeigt die Aspekte, die die Befragten am Gärtnern besonders wichtig fanden. Hierbei waren Mehrfachnennungen möglich.

Für beide Gruppen ist besonders relevant, beim Gärtnern die Natur zu erleben und selbst Lebensmittel zu produzieren. Auch die Möglichkeit, sich handwerklich zu betätigen und die sozialen Kontakte sind beiden Gruppen ähnlich wichtig. Der Aspekt der Erholung wurde bei Kleingartenbewerber*innen am häufigsten angegeben. Kleinere Unterschiede zeigen sich bei den Kategorien „Erweitern von Wissen“, die von Gemeinschaftsgarteninteressierten um circa sechs Prozent häufiger gewählt wurde, und „Lernort für Kinder“, was bei Kleingartenbewerber*innen etwas öfter genannt wurde. Generell zeigt sich jedoch, dass es nur geringe Unterschiede gibt und bei allen Kategorien die Ergebnisse relativ nahe beieinander liegen. Die Ergebnisse der Umfrage verweisen darauf, dass es zwischen den befragten Gruppen deutliche Gemeinsamkeiten gibt und unabhängig von der Form das Gärtnern in der Stadt ein wichtiges Bedürfnis befriedigt. Ganz grundsätzlich gilt: Klischees sind meistens nur Klischees und ein zweiter, genauer Blick lohnt sich immer, um Vorurteilen vorzubeugen.

Referenz: Kabisch, N. und Haase, D.: „Gerecht verteilt? – Grünflächen in Berlin“. Zeitschrift für amtliche Statistik Berlin Brandenburg 6, 2011, S. 58–64.

Luisa Gedon ist Geoökologin und arbeitet an der Universität Potsdam im Projekt „Urbane Waldgärten“. Im Rahmen ihrer Masterarbeit untersuchte sie Nutzeransprüche an Stadtgärten in Berlin. Sie träumt davon, sich auf einer Gartenparzelle zu entfalten, während sie auf ihrem Balkon Tomaten und Kartoffeln anbaut.

ÖKOLOGIE

Der ungestörte Haushalt der Natur

Wie Gärten zum Umweltschutz beitragen

Illustration: © Francois Didier

Stadt im Klimawandel – Gärten machen den Unterschied

Autorin: Eva Foos

Stadtgärten sind viel mehr als ein privates Hobby

In der Stadt und auf dem Land stehen wir weltweit vor großen Herausforderungen. Vor allem in den reicheren Ländern lebt der Mensch weit über die Regenerationsfähigkeit der Erde hinaus. Die Folgen sind erschreckend, der Handlungsdruck enorm groß: Artensterben, Bodenerosion, Waldsterben, Wüstenbildung, Wasserknappheit- und -verschmutzung, Plastikmüll in den Böden und den Meeren, Klimawandel. Und das ist nur eine kleine Auswahl. So kann es nicht weitergehen. Sonst leiden immer mehr Menschen, mehr und mehr Tier- und Pflanzenarten sterben aus und am Ende bleibt auch die Erde desolat zurück. Soll das unser menschliches Erbe sein? Wollen wir nicht lieber, dass in 100 und 1000 Jahren die Erde noch ein lebendiger Ort mit einer reichen biologischen Vielfalt ist?

Aber was haben unsere kleinen Gärten mit dem Klimawandel zu tun?

Sehr viel. Viele der benannten planetaren Belastungen spiegeln sich in unseren Gärten wider. Aber es lassen sich anhand der Gärten auch Handlungsmöglichkeiten und Chancen beispielhaft aufzeigen.

Die seit Jahren zunehmend auch bei uns spürbaren Auswirkungen des Klimawandels wie ansteigende Temperaturen, Hitze- und Trockenperioden sowie vermehrte Starkregen- und Extremwetterereignisse wirken sich auf die Tier- und Pflanzenwelt, auf chemische, physikalische und biologische Prozesse aus. Die Vegetationsperiode in Berlin beispielsweise beginnt verglichen zu 1931 fast einen Monat früher. Gärtnerinnen und Gärtner, Landwirte und Waldbewirtschafterinnen sind betroffen.

Menschen, die Erfahrung mit Wetterkapriolen und anderen Herausforderungen wie invasiven Arten oder auftretendem Schädlingsdruck haben und direkt von Wetter und biologischen Prozessen abhängig sind, kennen Unsicherheiten und sind nicht selten experimentierfreudig. Den einen oder die andere beglücken vielleicht die neuen Möglichkeiten des Gärtnerns unter den sich verändernden klimatischen Bedingungen, wie der Anbau bislang exotischer Früchte wie Kiwi und Physalis. Gleichzeitig stoßen die neuen Freiräume spätestens bei Spätfrösten, Wasserknappheit oder eingeschränkten Bewäs-

serungskapazitäten in trockenen Sommern an ihre Grenzen. Mancherorts wurde aufgrund der angespannten Wassersituation die Entnahme aus Fließgewässern, Seen oder Teichen zum Gießen verboten, wie zum Beispiel zwischen 2018 und 2020 im Altenburger Land. Ressourcen, von denen wir gewohnt waren, dass sie scheinbar unbegrenzt zur Verfügung stehen, werden „plötzlich“ knapp. Spätestens dann beginnen sich nicht nur Gärtnerinnen und Gärtner zu fragen, wie es weitergehen kann mit einer nachhaltigen Landbewirtschaftung.

Naturnahe Anbausysteme bieten Lösungsansätze

Naturnahe Anbausysteme, wie ökologisches Gärtnern, die seit Jahren zumindest in Nischen beliebte Permakultur und mittlerweile auch in Deutschland bekannter werdende Waldgärten, bieten Lösungen. Hier stehen Stoffkreisläufe und Wechselbeziehungen zwischen den Elementen des Gartens im Mittelpunkt. Ein achtsamer Umgang mit dem Boden und die Versorgung der Bodenlebewesen mit organischem Material fördern den Aufbau eines stabilen humosen Bodengefüges, das Wasser gut aufnehmen und speichern kann. So erscheinen altbekannte Methoden wie Kompostierung und Mulchen in neuem Licht. Die Auswahl standortangepasster, trockenheitstoleranter Arten und robuster Sorten sowie das Berücksichtigen von Mischkulturen und Fruchtfolgen begünstigen eine gesunde Pflanzenentwicklung auch bei widrigeren Witterungsverhältnissen. Zum Beispiel beseitigen Studentenblumen Wurzelälchen und tragen zur Gesundheit von Tomatenpflanzen und anderen betroffenen Kulturen bei. Steht eine Dachfläche zur Verfügung, helfen einfache Regentonnen und Teiche das wertvolle Regenwasser aufzufangen, um den Garten unabhängiger von Grund- und Leitungswasser zu machen. Die Schaffung vielfältiger Kleinstbiotope, die Förderung entsprechender Nahrungspflanzen und der Verzicht auf chemisch-synthetische Pflanzenschutz- und Düngemittel wirken sich obendrein positiv auf die stark bedrohte biologische Vielfalt aus.

Klar, man braucht Wissen und praktische Erfahrung, um die Zusammenhänge in Pflanzen- und Tierwelt oder Bodenbiologie zu verstehen und ins Gärtnern zu übertragen. Pflanzengesundheit, Ernährung, Standortwahl und Pflanzenauswahl sind komplexe Themen, die beim Gartenneuling viele Fragen aufwerfen können. Positiv betrachtet, wird gärtnern niemals langweilig und lädt zum Ausprobieren ein. Interessierte Menschen lernen ihr Leben lang dazu, entdecken bislang unbekannte Tiere und Pflanzen und freuen sich über wandelnde Erscheinungsformen im Jahreslauf. Und viele Gärtner*innen teilen gerne ihr Wissen und helfen aus. Im Kleingartenwesen gibt es außerdem ein gut aufgestelltes Beratungsangebot durch Gartenfachberater*innen und entsprechende Handreichungen zum naturnahen Gärtnern, zum Beispiel beim Bundesverband Deutscher Gartenfreunde.

Gärten sind mehr als ein privates Hobby

Aber das ist nicht alles. Die Gärten haben vor allem in Ballungsräumen einen gesellschaftlichen Stellenwert, der weit über das private Gärtnern und den Gartenzaun hinausgeht.

In Ländern wie Brasilien und Kenia ist das Gärtnern, im Kontext der urbanen Landwirtschaft, essenziell für die Ernährung der ärmeren

Im Klimawandel stellen Gärten besonders in der Stadt wertvolle klimatische Ausgleichsflächen dar.

↪

Global gesehen speichert Boden viermal so viel Kohlenstoff wie die Vegetation und mehr als doppelt so viel wie die Atmosphäre und ist der größte terrestrische Speicher für organischen Kohlenstoff.

Stadtbevölkerung. In Deutschland tragen die Gärten zu einer gesunden Ernährung bei und ermöglichen ein Stück weit Selbstversorgung.

Bezogen auf den Klimawandel stellen Gärten wertvolle klimatische Ausgleichsflächen dar. Besonders größere zusammenhängende, mindestens einen Hektar große Grünflächen, können ein eigenes Mikroklima ausbilden, wie die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt in Berlin 2016 darstellte. Die oft sehr strukturreichen Kleingartenanlagen mit ihren Hecken, Bäumen und krautigen Pflanzen, schaffen ein kühleres Klima, das einige hundert Meter in die Nachbarschaft hineinwirken kann. Das sorgt insbesondere in größtenteils versiegelten Innenstädten für eine verbesserte Luftqualität. Gärten sind wichtiger Bestandteil von grünen Korridoren mit Parks, Friedhöfen und anderen Grünflächen, die den Luftaustausch vom kühleren Umland bis in die aufgeheizten Stadtzentren ermöglichen und dem Wärmeinseleffekt etwas entgegensetzen. Dazu kommen tausende von Bäumen, in den Gärten, am Straßenrand, in Parks usw., deren Schatten an Hitzetagen eine willkommene Abkühlung bietet und die darüber hinaus Lebensraum für unzählige Tier- und Pflanzenarten sind.

Neben den kühlenden Effekten bedeuten die unversiegelten Gartenflächen wertvolle Wasser(zwischen)speicher. Städte wie Berlin stoßen mit ihrem bisherigen Abwassersystem, eine Mischkanalisation im Innenstadtbereich, an ihre Grenzen. Bei Starkregen kommt es zum Überlauf, ungereinigtes Wasser gelangt in Flüsse und Seen. Ein Umdenken bei Wasserbetrieben und Senatsverwaltung war gefragt. Seit einigen Jahren wird nun verstärkt ein dezentrales Regenwassermanagement gefördert. Hier spielen die Gärten eine wichtige Rolle. Dort kann Wasser versickern und statt durch Abfluss verloren zu gehen, steht es in heißen und trockenen Perioden der umliegenden Vegetation zur Verfügung.

Gärten haben eine noch weitergehende Bedeutung mit Blick auf den Klimawandel. Sie können helfen Treibhausgase zu reduzieren und tragen damit zum Klimaschutz bei. Wer hätte das gedacht, aber global gesehen speichert Boden viermal so viel Kohlenstoff wie die oberirdische Vegetation und mehr als doppelt so viel wie die Atmosphäre und bildet somit den größten terrestrischen Speicher für organischen Kohlenstoff, wie das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2018 feststellte. Durch Bodenschutz und eine konservierende Bodenbearbeitung fördern Gärtner*innen den Aufbau von Dauerhumus. Auch die Bäume und Sträucher in den Gärten tragen als Kohlenstoffspeicher zum Klimaschutz bei. Nicht selten verbringen Kleingärtner*innen ihren Urlaub im Garten, anstatt in ferne Urlaubsziele zu fliegen. Potenzial liegt zudem im Verzicht auf torfhaltige Gartenerde, in

der Erprobung von Pflanzenkohle, vermehrten Tauschangeboten und dem Teilen von Gartengeräten sowie der Nutzung von Strom aus regenerativen Energien.

Gemeinsam können wir vieles bewegen

Die kleinen Gärten, ob Gemeinschaftsgärten, Kleingärten oder andere Formen des „Urban Gardening“, auch Hausgärten und selbst Balkone, Baumscheiben und Pocket Parks, erscheinen auf den ersten Blick als privates Hobby mit positiver Wirkung auf die Gesundheit, Ernährung, Bewegung und soziales Miteinander. Ihre große gesellschaftliche Bedeutung vor dem Hintergrund des Klimawandels und des alarmierend voranschreitenden Artensterbens eröffnet sich oft erst auf den zweiten Blick. Die Gärten sind klein, aber es sind viele! Allein die knapp 71 000 Kleingartenparzellen in Berlin umfassen eine Fläche von 2.900 Hektar, deutschlandweit gärtnern unter dem Dach des Bundesverband Deutscher Gartenfreunde etwa eine Million Kleingärtner*innen mit ihren Familien, organisiert in 13.500 Vereinen, und bewirtschaften 44.000 Hektar Land. Dazu kommen über 800 Gemeinschaftsgartenprojekte deutschlandweit und weitere anderweitig organisierte Kleingärten. Zusammen mit den vielen Hausgärten im Land gaben in Deutschland 2020 etwa 36 Millionen Personen ab 14 Jahren an, einen Garten zu haben.

Allein diese Zahlen machen deutlich, dass wir hier sehr vieles bewegen können. Es macht einen Unterschied, dass wir gärtnern und wie wir gärtnern – für das Gedeihen des Gartens und für die Nachbarschaft und Umgebung, in der wir leben und sogar darüber hinaus. Unsere Gärten sind essenziell für eine lebensfreundliche Stadt. Garteninitiativen, Gartenvereinen und Gärtner*innen kommt eine große Verantwortung zu, diese grünen Oasen naturnah zu pflegen und möglichst viele Menschen auf verschiedene Weise daran teilhaben zu lassen. So wird erlebbar, was ein nachhaltiges Leben ausmachen kann.

Der Erhalt und die Neuanlage wohnortnaher, über die ganze Stadt verteilter Gärten, das Eindämmen der voranschreitenden Versiegelung und die Schaffung von Grünkorridoren liegen in den Händen vieler Institutionen und Menschen in Politik, Verwaltung oder Stadtentwicklung. Nur durch das Engagement und die Zusammenarbeit verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, mit Offenheit, Kreativität und Mut zum Ausprobieren werden naturnah und klimaangepasst gepflegte, gärtnerische Flächen sowie die Vielfalt an Gartenformen weiter zunehmen und aus der Stadt einen lebenswerten und lebensbejahenden Ort machen.

(Nicht nur) die Stadtbevölkerung will gärtnern. Lassen wir uns den Raum!

Weitere Informationen:

- Planetare Belastbarkeitsgrenzen | BMU
- Chmielewski, Frank-M., Eva Foos und Thomas Aenis (2017): Klimawandel und Gärtnern in Berlin. Die Themenblätter der Bildungsreihe „Stadtgärtnern im Klimawandel“ entstanden im Rahmen des Projektes „Urbane Klima-Gärten: Bildungsinitiative in der Modellregion Berlin“ der Humboldt-Universität zu Berlin. https://www.agrarberatung.hu-berlin.de/forschung/klimagaerten
- Bundesverband Deutscher Gartenfreunde (2021): Naturnah gärtnern im Kleingarten. Broschüre. Naturnah gärtnern im Kleingarten (kleingarten-bund.de) und Maßnahmen zur ökologischen Aufwertung von Kleingärten (kleingarten-bund.de)
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (Hrsg.) (2016): Stadtentwicklungsplan Klima konkret. Klimaanpassung in der Wachsenden Stadt. Berlin.

Eva Foos (Pflanzenbauwissenschaftlerin (M.Sc.)) ist der Natur und dem Leben verbunden. Sie ist froh, sich über ihre Tätigkeiten als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin (2006 bis 2020) und seit 2021 beim Bundesverband Deutscher Gartenfreunde e.V. für naturnahes Gärtnern, für Kleingärten und die Vielfalt an Gartenformen, und einen achtsamen Umgang mit der Erde und miteinander einsetzen zu können.

Wasserökonomie mit Zukunft

Autor: Torsten Löhn

Der Umgang mit Wasser ist ein zentrales Problem in Stadtgärten. Alle Gärtner sollten lernen, wie wertvoll Wasser ist

Als ich meinem Kleingarten in der KGA Bornholm II vor sieben Jahren übernahm, fand ich ein seltsames Gerät aus einer anderen Zeit. Es sieht aus wie ein Riesenfingerhut mit einem Holzstiel. Mein erfahrener Nachbar klärte mich auf: es handele sich um einen Jaucheschöpfer. Doch wofür braucht man den? Als ich den Garten übernahm, war er noch mit einem WC mit Spülung ausgestattet, die das Schwarzwasser (mit Urin und Stuhl vermischtes Wasser) nur einen Meter tiefer in einen Metalltank spülte. Dieser rostzerfressene Tank wiederum war mit zwei ebenso rostigen Fässern zu einem Drei-Kammer-System verbunden (seit 2016 nur noch ausnahmsweise als dichtes System zulässig). Wenn die voll waren, so erklärte mir mein Nachbar, sollte Eisen(II)-sulfat zum Einsatz kommen. Es sei ein Wundermittel und würde die stinkende Brühe zuverlässig hygienisieren und in geruchsneutrale, schwarze Brühe verwandeln, die man mit dem Jaucheschöpfer bedenkenlos im Garten verteilen könnte, sogar als Rasendünger helfe es gut gegen Moose. Er würde das schon immer so machen. Obwohl ich im Internet, vor allem vom Hersteller, nur Positives dazu finden konnte, schreckte ich vor Eisen(II)-sulfat, Jaucheschöpfer und dem WC mit allzu kurzem Wasserweg zurück und wandelte es in ein klobiges Kompostklo um, das kleingartenunerfahrene Besucher manchmal etwas pikiert.

Hier begann meine Auseinandersetzung mit der Gewinnung von Brauchwasser und der Entsorgung von Abwasser im Kleingarten. Ich baute einen Grauwasserturm, um die direkte Ausleitung des mit Tensiden und Fetten des belasteten Abwaschwassers ins Grundwasser zu mildern. Und ich begann darüber nachzudenken, wie man Wasser verantwortungsvoller nutzen könnte.

Bei einem Workshop im Gemeinschaftsgarten Peace of Land im Prenzlauer Berg sah ich eine Batterie vormals industriell genutzter, nun recycelter 1000-Liter-Tanks, die jetzt als Wasserreservoir dienen. Könnte man solche Tanks nicht auch im Kleingarten einsetzen? Wir haben in Berlin starke Regenfälle im Herbst und im Frühjahr, mittlerweile regnet es auch im Winter eher, als dass es schneit. Wenn es stimmt, dass die Behörden in den heißen, trockenen Sommern schon darüber nachdenken, Kleingärtnern das Wasser abzudrehen, anstatt Freibäder zu schließen, dann ist es geboten, über Wasser-Speicherung nachzudenken.

Illustration: Holzschnitt von Wolfgang Unger

Die trockenen Berliner Sommer der letzten drei Jahre haben zu einem hohen Wasserverbrauch in der Stadt geführt. Mit dem Wasser, das die Berliner Wasserbetriebe im letzten Jahr verkauft haben, ließe sich der große Müggelsee mehrfach füllen. **Deshalb spielt die Speicherung von Regenwasser in den Stadtgärten eine wichtige Rolle,** weil dadurch wertvolles Trinkwasser gespart werden kann.

Als der Vorstand von Bornholm II fünf gebrauchte 1000-Liter-Tanks günstig kaufte und in unsere Anlage brachte, um die Festwiese damit zu bewässern, war bei einigen Gartenfreunden die Skepsis groß. Die Investition sei doch angesichts des niedrigen Wasserpreises kaum gerechtfertigt! Und warum wir die hässlichen Tanks für alle sichtbar aufbauten. Die Planung wäre wenig durchdacht und die Tanks eigentlich völlig überflüssig.

Solcherlei Gedanken sind Olaf Barczewski vom Gemeinschaftsgarten Peace of Land fremd. „Wahrnehmen, Ausprobieren, Lernen“ sind seine Prinzipien. Der Ge-

↪

meinschaftsgarten ist ein Permakulturgarten und Permakultur bedeutet auch, in Kreisläufen zu denken. Deshalb hat der Ansatz, Regenwasser zu speichern, für Barczewski nicht nur ökonomische Gründe. Regenwasser habe auch andere Qualitäten, es habe einen Kreislauf von Verdunsten und Abregnen hinter sich gebracht. Dazu käme noch der gefürchtet hohe Kalkgehalt des chemisch aufbereiteten Berliner Stadtwassers.

Auf dem Gelände stehen insgesamt acht 1000-Liter-Tanks, vier neben dem Hauptgebäude, weitere vier sind mit einem „Aquädukt“ verbunden, das Barczewski zusammen mit anderen Gemeinschaftsgärtnern konzipiert und gebaut hat. Das Aquädukt ist eine ungefähr zehn Meter lange Holzkonstruktion, eine breite Rinne auf schlanken X-förmigen Ständern, die das langgezogene Dach des Hauptgebäudes mit den Tanks im Garten verbindet. Sie stehen auf einer kleinen Anhöhe, sodass ein Teil des Gartens durch das Gefälle bewässert werden kann. Alles hier ist recycelt, „bekommt ein zweites Leben“, wie es Barczewski nennt. Ungefähr ein Viertel des gesamten Wasserbedarfs eines Jahres von etwa 80 Kubikmetern wird durch diese Speicheranlage gedeckt. Drei Jahre steht sie jetzt schon. Mich interessiert vor allem, ob die Tanks frostsicher sind und wie man einer drohenden Veralgung vorbeugen kann. Barczewski hat alte Tanks schon oft genug aufgeschnitten, um zu wissen, dass sie eine stabile, zwei Millimeter dicke Kunststoffhaut haben. Im Winter müsse man nur einen Teil des Wassers ablassen, damit seien die Behälter auch ohne isolierende Schutzhülle frostsicher. Nur die Armaturen aus Metall müssten während der Frostperiode geborgen werden. Um das Algenwachstum in den Tanks zu bekämpfen, seien zwei Faktoren wichtig: die Vermeidung von UV-Licht, welches das Algenwachstum beschleunige. Hier bieten schwarze Behälter oder Schutzhüllen, die über die Behälter gezogen werden, einen guten Schutz.

Für die kommenden Jahre stellt der Arbeitskreis Wasser des BUND Berlin eine düstere Prognose. Die Berliner Wasserbetriebe förderen derzeit zirka zwei Prozent mehr Grundwasser, als neu gebildet wird, bei manchen Wasserwerken liege die „Übernutzung“ sogar bei fünf bis zehn Prozent. Damit sinke der Grundwasserspiegel kontinuierlich, Moore und Feuchtgebiete „fallen trocken“, die Ufer von Fließgewässern trockneten „landseitig aus“ und „Wald und Bäume leiden unter Wassermangel“. Am Ende dieser bedrohlichen Bestandsaufnahme steht der Satz: „Die Berliner Wasserversorgung beruht auf dem Raubbau an der Ressource Trinkwasser“.

Selbst die sehr freundliche Pressesprecherin der Berliner Wasserbetriebe ringt sich bei der Frage nach dem in Berlin sinkenden Grundwasserspiegel ein „teils, teils“ ab und erklärt, dass man dem Problem mit „Anlagen zur Grundwasseranreicherung“ begegne. Ein Ansatz, der in Zukunft weiter ausgebaut werden soll. Wäh-

Der „Arbeitskreis Wasser“ empfiehlt Tröpfchenbewässerung und die Vermeidung von „offenen Böden“, denn dichte Bepflanzung und Mulch schützen vor Austrocknung und Erosion.

rend die Berliner Wasserbetriebe mit dem Hinweis auf drohende Schäden für das Leitungsnetz noch vor wenigen Jahren forderten, mehr Wasser zu verbrauchen, überwiegt heute auch dort die Sorge. Zusammen mit der Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz wird nun an einem „Masterplan Wasser“ und an einem „Resilienzkonzept“ gearbeitet: ehemalige Wasserwerksstandorte sollen reaktiviert, Grundwasserbrunnen erneuert werden, die „Sanierung von Altlasten“ und die „Vermeidung von Spurenstoffen“ sind Schwerpunkte künftiger Arbeit.

Mit „Spurenstoffen“ sind wohl auch die Sulfate gemeint, die der „Arbeitskreis Wasser“ als weitere, ernste Gefährdung des Berliner Wassers ausgemacht hat. Durch die Lausitzer Braunkohleförderung gelangen schwefel- und eisenhaltige Gesteine in Kontakt mit Luft und Wasser, wobei Eisenocker und Schwefelsäure entstehen, die mit den Grubenabwässern in die Spree gespült werden. Während das rostbraune Eisenocker den Spreewald in eine ökologische Katastrophe zu führen droht, sind die Sulfate längst über die Spree in Berlin angekommen. Nur durch das Hinzufügen von unbelastetem Wasser, auch von Grundwasser, lassen sich die Grenzwerte für den Sulfatanteil im Wasser noch einhalten. Dass die Berliner Wasserbetriebe jetzt gemeinsam mit der Senatsverwaltung tätig werden, hängt sicher mit der von den Umweltverbänden eingereichten Klage zu Verstößen gegen die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie zusammen.

Bei der Bewertung des Wasserverbrauchs in Stadtgärten sind sich Berliner Wasserbetriebe und der Arbeitskreis Wasser einig. „Im Umland gehen im Sommer bereits zu zwei Drittel eines Tagesbedarfs auf das Konto der Gartenbesitzer:innen“, schreibt die Mitarbeiterin der Wasserbetriebe und „bis zu 900 Liter Trinkwasser benötigt ein Rasensprenger pro Stunde“. Auch in den Möglichkeiten für Gärtner, Wasser zu sparen, stimmen beide Parteien überein: Versieglung soll z.B. bei der Wegeplanung vermieden werden; die Regenwasserspeicherung wird betont, der Arbeitskreis empfiehlt Tröpfchenbewässerung und die Vermeidung von „offenen Böden“, denn dichte Bepflanzung und Mulch schützen vor Austrocknung und Erosion. Beim Gießen spielt der Zeitpunkt eine wichtige Rolle. Natürlich soll man sehr früh oder sehr spät gießen, um eine Verdunstung des Wassers zu vermeiden, es sollte zwei Mal pro Woche intensiv gegossen werden, anstatt täglich ein wenig. Bei der Wahl der Pflanzen sollte auch geringer Wasserverbrauch eine Rolle spielen.

Am Ende spreche ich mit Dr. Hans Jürgen Hahn von der Universität Konstanz. Er kann bestätigen, dass Eisen(II)-sulfat auch einer der Stoffe ist, die im Rahmen des Braunkohleabbaus anfallen. Ob Eisen(II)-sulfat ähnlich gefährlich für die Ökologie des Grundwassers ist, wie Eisenocker für den Spreewald, ist nicht sicher. Es wäre wichtig, diese Frage zu klären, weil in manchen KGAs Eisen(II)-sulfat noch im Einsatz ist. Ich werde auf jeden Fall von diesem Stoff und meinem Jaucheschöpfer die Finger lassen.

Torsten Löhn wurde 1964 in Berlin geboren. Nach seinem Studium der Kunstgeschichte, Japanologie und Filmwissenschaften arbeitete er als Bauleiter und Restaurator. Er hat an der DFFB Regie und Drehbuch studiert und Filme für Kino und Fernsehen gedreht. Er arbeitet als Dozent für Dramaturgie an verschiedenen Filmschulen. Seit 2016 hat er mit seiner Familie eine Parzelle in Bornholm II e.V., dessen stellv. Vorsitzender er seit März 2019 ist.

Ein fancy Hochbeet auf dem Dach gefällig?

Autorin: Miren Artola

Berliner Gemeinschaftsgärten brauchen endlich festen Boden unter den Füßen

In der wachsenden Stadt Berlin wächst auch die Flächenkonkurrenz. Bei der Priorisierung von Nutzungen sind Gartenflächen besonders bedroht und gezwungen, ihre Daseinsberechtigung zu verteidigen. Warum sollte man da nicht neuartige Flächen zum Gärtnern erschließen? Und zwar auf dem Dach? Oder gar vertikal? Wenn man bedenkt, dass es inzwischen nicht mehr ungewöhnlich ist, auf betonierten Flächen in Hochbeeten zu gärtnern, sind solche Entwicklungen durchaus denkbar.

Doch welche Probleme gibt es mit Hochbeeten? Sie sind flexibel, schick und urban, sie sind heute da und morgen ziehen sie schon wieder weiter. Die Verantwortlichen für Stadtentwicklung haben das „mobile“ Konzept bisher meist mit offenen Armen begrüßt. Verständlich, denn es ermöglicht temporär ökologisch und sozial interessante experimentelle Flächennutzungen, ohne die gängige Praxis der dauerhaften Flächenvergabe und die damit verbundene Priorisierung von Nutzungsinteressen infrage zu stellen. Für viele Akteur*innen der neuen urbanen Gärten wie mich waren Hochbeete ein notwendiger Kompromiss, um überhaupt im öffentlichem Raum gärtnern zu können.

Auf Hochbeeten zu gärtnern, die auf zubetonierten oder vergifteten urbanen Flächen stehen, kann in der Tat eine Alternative sein. Es ist durchaus rückenschonend und hundefreundlich außerdem. Allerdings sind die gärtnerischen und ökologischen Erfahrungen dort weniger intensiv als auf einem klassischen Gartenboden. Gärtnern auf Hochbeeten ist eine verkürzte Version, weil dadurch kein kultivierter Boden entsteht, der Grundlage für Pflanzenwachstum und für die Entstehung der meisten nachwachsenden und fossilen Ressourcen ist.

In Hochbeeten gibt es zwar Erde, aber praktisch keine oder nur wenig Verbindung zum Boden, der erst durch eine fortdauernde Kultivierung seine Vitalität entwickelt. Das kleine Ökosystem im Hochbeet ist anfälliger und stärker der Witterung ausgesetzt: Die Erde wird vom Wind fortgeweht und vom Regen weggespült. Sie muss praktisch jährlich ersetzt oder aufgefüllt werden, meist mit gekaufter Erde aus dem Garten- oder Baumarkt. Sie ist homogen und steril, hygienisiert und keimfrei, ohne Boden verbessernde Organismen. Sie ist frei von jeder Durchwurzelung und ohne hilfreiche Kleinstlebewesen schlecht durchlüftet, weshalb eine Tendenz zu Staunässe entsteht, während andererseits bei Starkregen das Wasser schlecht gehalten wird. Auf Hochbeeten einen lebendigen, den Bedingungen des Standorts entsprechenden Boden aufzubauen, ist mühsam oder ganz unmöglich.

Boden wird oft als etwas Gegebenes, Unveränderbares wahrgenommen und behandelt.

Intensiver Ackerbau, Bodenverdichtung und -versiegelung, Überdüngung und Belastung mit Schwermetallen gefährden jedoch das Gleichgewicht massiv und vermindern die wichtigen ökologischen Funktionen von Böden. Der Hochbeet-Hype kann auch als Ausdruck des gleichgültigen gesellschaftlichen Verhältnisses zum Boden interpretiert werden. Der Blick liegt vordergründig auf dem Ertrag, auf dem Wachstum der Pflanzen, ohne die notwendige Grundlage, nämlich den Boden, ausreichend zu berücksichtigen. Was in erster Linie zählt, ist der schnell sichtbare Erfolg. Während die Bodenkultivierung vernachlässigt wird. Es ist viel befriedigender, auf Flächen mit einer langfristigen Perspektive zu gärtnern. Die Gelegenheit, den bearbeiteten Boden kennenzulernen, sich ansiedelnde Organismen kontinuierlich zu beobachten und etwas über die von ihnen bevorzugten Lebensräume zu lernen, verändert den Blick auf das kultivierte Land. Die Beschäftigung mit dem Leben, das sonst unter unseren Füßen verborgen ist, bietet uns wichtige Erfahrungen über den Umgang mit der Umwelt. Denn es ist wichtig, mehr Wissen über die lebenswichtige Ressource Boden in der Gesellschaft zu verankern und einen persönlichen Bezug zu ihr herzustellen.

Die Experimentierphase vieler urbaner Gärten hat gezeigt, dass Stadtnatur und besonders Gärten, die man gestalten kann, für das Wohlbefinden der Bevölkerung einen hohen Stellenwert haben. Gerade während der COVID-19-Pandemie wird deutlich, wie wichtig diese Orte sind. Es ist möglich und nötig, die vorhandenen Gartenräume zu erhalten und zu erweitern. Beton kann aufgebrochen und Stadtboden kann freigelegt werden, verdichtete Böden können kultiviert und der Natur kann Platz eingeräumt werden, um so eine resiliente Struktur für die Stadt der Zukunft aufzubauen. Allerdings braucht es dafür vor allem politischen Willen.

Gemeinschaftsgärten sind keine Verschiebemasse und brauchen deshalb keine beweglichen Hochbeete. Sie sind fest verbunden mit ihren Stadtteilen und den Menschen, die sie gestalten. Nein, ich will nicht aufs Dach. Dort weht der Wind zu stark, die Sonne scheint zu gnadenlos und der wärmende Schutz des Bodens ist zu weit weg. Mit unserem Projekt BodenschätzeN tragen wir dazu bei, mehr Wissen und vor allem einen persönlichen Bezug zu dieser lebenswichtigen Ressource zu schaffen. Wir veranstalten praktische Workshops zu vielen bodenrelevanten Themen, meist kostenlos.

Weitere Informationen:
www.bodenschätzen.org

Miren Artola ist fasziniert von dem unsichtbaren Leben unter unseren Füßen und hat 2018 das Projekt BodenschätzeN initiiert. Als Teil des Vereins workstation - Ideenwerkstatt erfährt sie seit 2011 wie selbstermächtigend es ist, Stadtgrün gemeinschaftlich zu gestalten und unterstützt Sichtbarkeit und Vernetzung urbaner Gärten.

Nein danke, wir bleiben lieber auf dem Boden

STADTPOLITIK

Sieben Fragen an Berliner Spitzenkandiaten zur Abgeordnetenhauswahl

Wir harken nach

Sieben Fragen an fünf Spitzenkandidaten
zur Abgeordnetenhauswahl.
Wir harken nach:
Wie können mehr Berliner an einen Garten kommen?
Ist Wohnungsbau auch ohne eine weitere
Versiegelung der Flächen in Berlin möglich?

Franziska Giffey
Sebastian Czaja
Klaus Lederer
Kai Wegner
Bettina Jarasch

Autorinnen:
Susanne Fratzke, Alexandra Immerz

Foto: Jonas Holthaus

Interview mit:
Franziska Giffey
Landesvorsitzende der SPD Berlin

Zu Beginn eine Fachfrage unter Gartenfreunden: Möhren wachsen auf den Berliner Böden sehr schlecht. Haben Sie vielleicht einen besonderen Tipp für ein gutes Gedeihen?

Ein kleines Beet mit Möhren ist perfekt für Gartenanfänger. In unserem Märkischen Sand versickert aber das Wasser zu schnell und die für Pflanzen wichtigen Nährstoffe gleich mit. Deshalb empfehle ich, die Bodenqualität durch Humus zu verbessern. Wer dafür einen eigenen Kompost ansetzen kann, umso besser – zum Beispiel mit Küchenabfällen inklusive Eierschalen und Grünresten. So reduziert man nicht nur seinen Biomüll, sondern gewinnt daraus sogar noch fruchtbaren Dünger.

Wann waren Sie zuletzt in einem Kleingarten oder einem Gemeinschaftsgarten?

Gerade erst und jetzt ganz regelmäßig, denn die SPD Berlin hat für diesen Sommer eine Par-

↪

zelle in einer Kleingartenanlage im Bezirk Neukölln gemietet. In „Giffeys Gartenhaus“ möchte ich mit Berlinerinnen und Berlinern ins Gespräch kommen und erfahren, was ihnen wichtig ist und auch, was ihnen Sorgen bereitet. So habe ich schon immer Politik gemacht: hingehen – zuhören – anpacken. Die Laube wird ein besonderer Gesprächsort sein und ich freue mich auf die - natürlich Corona-gerechten - Begegnungen dort. Gemeinsam mit meinem Team bringen wir den Garten gerade auf Vordermann, damit wir ihn im Sommer richtig nutzen können.

Welchen Garten haben Sie besucht?

Gärten gehören für mich zu den besten Orten, um mich zu erholen und neue Kraft zu tanken. Wann immer ich Zeit habe, bin ich draußen unterwegs und arbeite auch selber sehr gern im Garten. Da kann ich richtig abschalten. Die Corona-Pandemie hat uns noch einmal mehr verdeutlicht, wie wichtig öffentliche Parks, Grünflächen und Gärten für die Berlinerinnen und Berliner sind. Neben der Kleingartenanlage „Am Buschkrug“, in der unsere Laube steht, habe ich im Rahmen meiner #HerzenssacheBerlin-Tour deshalb beispielsweise auch die Gärten der Welt in Marzahn-Hellersdorf oder die Stadtfarm in Lichtenberg besucht, die im Herzen Berlins lokal und nachhaltig Lebensmittel produziert. Im Britzer Garten übernehme ich seit Jahren immer im Frühling eine Patenschaft für ein Tulpenbeet.

Welchen Eindruck haben Sie mit nach Hause genommen?

Für viele ist der Park um die Ecke das „grüne Wohnzimmer“. Die Kleingärten sind oft ein zweites Zuhause. Für Kinder sind Grünflächen und Parks zum Spielen unheimlich wichtig. Sie sind aber auch interkulturelle Orte der sozialen Integration. Immer mehr Menschen in Berlin – egal welchen Alters oder welcher Herkunft - möchten gärtnern und schaffen sich dazu gemeinsam kreative Möglichkeiten. Das habe ich unter anderem auch auf meiner #HerzenssacheTour erlebt und gesehen, wie grün zum Beispiel ein Parkplatz durch einen Gemeinschaftsgarten werden kann. Stadtgrün ist aber nicht nur ein wichtiger und fester Bestandteil der Berliner Lebensqualität, sondern auch ein Pfeiler der Umweltgerechtigkeit. Denn häufig leben Menschen mit geringem Einkommen an lauten und schmutzigen Hauptverkehrsstraßen. Mir ist auch deshalb wichtig, dass die zahlreichen Parks und Gärten in den Kiezen sauber und attraktiv sind und die Menschen sich gern dort aufhalten.

Berlin will mehr gärtnern! Das zeigt die wachsende Zahl von Bewerbungen in Berliner Kleingartenanlagen und von Anfragen bei den Berliner Gemeinschaftsgärtnern. Wie lautet Ihr Vorschlag: Wie können mehr Menschen an einen Garten kommen?

Ein eigener Garten - das ist für immer mehr Berlinerinnen und Berliner ein Traum. Da sich in einer Großstadt wie Berlin nicht jedem Haus ein Garten anschließt, ist hier die Tradition der Kleingärten sehr groß und der Bedarf wachsend. Die grundsätzliche Linie der SPD ist deshalb zum einen, bestehende Gärten zu erhalten und zum anderen, auch neue Gärten zu schaffen. Als ein konkretes Beispiel möchte ich hier die behutsame Entwicklung der Elisabeth-Aue in Pankow nennen. Wir setzen uns dafür ein, dass die Neuschaffung von Park- und Kleingartenanlagen ebenso in das Konzept einbezogen werden muss wie die Entwicklung der angrenzenden Ortsteile. Die SPD Berlin befürwortet deshalb die Schaffung eines modernen Kleingartenparks als Mischung aus frei zugänglichen Flächen sowie Flächen für Kitas, Schulen und Kleingartenpar-

zellen nach dem Bundeskleingartengesetz, um wohnortnahe Erholungsmöglichkeiten zu schaffen.

Berlin verliert immer mehr Gärten. Gibt es aus Ihrer Sicht eine Möglichkeit, den Bestand von Kleingärten und Gemeinschaftsgärten zu sichern? Wie könnte eine Lösung aussehen?

Kleingärten gehören für mich genauso zu Berlin wie der Fernsehturm oder der Ku'damm. Sie sind mit ihren 2.900 Hektar Gesamtfläche, also soviel wie über 4.000 Fußballfelder, unverzichtbare Stadtoasen, Rückzugsräume und Selbstversorgungsmöglichkeiten für rund 3,7 Millionen Berlinerinnen und Berliner. Die Berliner SPD will die Kleingartenanlagen deshalb mit einem Sicherungsgesetz erhalten. Kleingartenflächen sind kein Bauerwartungsland für Wohnungen oder Gewerbe. Sofern der Bau von Schulen und Kitas sowie die Daseinsvorsorge eine Inanspruchnahme von Kleingartenflächen erfordern, muss der Verlust dieser Gärten ersetzt werden. Wir werden aber auch die anderen Formen des Gemeinschaftsgärtnerns als Ausdruck des bürgerschaftlichen Engagements in der Stadt unterstützen, wie beispielsweise die über 200 Gemeinschaftsgärten, Schulgärten, Mietergärten oder Pflegepatenschaften für öffentliche Grünflächen.

Berlin braucht auch mehr bezahlbare Wohnungen. Welche Lösungen könnte es geben, ohne dass weitere Flächen versiegelt werden?

Verantwortungsvolle Stadtentwicklungspolitik muss dafür sorgen, dass alle Menschen in der Stadt bezahlbaren und lebenswerten Wohnraum finden. Das kann nur mit einer Neubauoffensive gelingen. Die steigende Flächenknappheit darf aber nicht einseitig zulasten des Stadtgrüns gehen. Bei der Planung neuer Siedlungsgebiete muss entsprechend dem Prinzip der Gleichzeitigkeit das urbane Grün grundsätzlich mitgedacht und entwickelt werden. Stadtentwicklung ist damit gleichzeitig Grünentwicklung. Zudem ließe sich auf bereits versiegelten Flächen ein beträchtliches Wohnungspotenzial bergen, wenn auf Supermärkten und Parkhäusern weitere Etagen aufgesattelt oder leerstehende Bürogebäude umgenutzt würden.

Interview mit:
Sebastian Czaja
Vorsitzender der FDP-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus

Zu Beginn eine Fachfrage unter Gartenfreunden: Möhren wachsen auf den Berliner Böden sehr schlecht. Haben Sie vielleicht einen besonderen Tipp für ein gutes Gedeihen?

Den habe ich akut nicht, aber man lernt ja nie aus. Wie bei allen Dingen, die ich nicht kann, würde ich mir jetzt ein passendes Tutorial bei Youtube angucken, ein paar Internetseiten querlesen und am Ende einfach mal probieren, was von den vielen Tipps dort tatsächlich hilft.

Wann waren Sie zuletzt in einem Kleingarten oder einem Gemeinschaftsgarten?

Ich habe letzte Woche eine Kleingartensiedlung besucht.

Welchen Garten haben Sie besucht?

Das war die Kleingartenanlage Erlenstraße, die genaugenommen aus zwei Kleingartenanlagen besteht.

Foto: © FDP-Fraktion Berlin

Welchen Eindruck haben Sie mit nach Hause genommen?

Kleingärten sind immer Orte der Erholung. Besonders schön war ein längeres Gespräch, das sich zufällig mit einer älteren Kleingärtnerin vor Ort entwickelte. „Die Zwergenmutti“ wie sie selbst sagte, denn ihr Garten stand voll mit kleinen Gartenzwergen, Igel- und Froschfigürchen. Und obwohl diese Zwerge ja irgendwie für etwas Altes und Klischeehaftes, auch verschlossenes stehen, wurde ich mit offenen Armen und warmen Worten empfangen. Das war eindrücklich und ich habe ein gutes Gefühl mit nach Hause nehmen dürfen.

Berlin will mehr gärtnern! Das zeigt die wachsende Zahl von Bewerbungen in Berliner Kleingartenanlagen und von Anfragen bei den Berliner Gemeinschaftsgärtnern. Wie lautet Ihr Vorschlag: Wie können mehr Menschen an einen Garten kommen?

Wir schlagen vor, erst einmal ein Aufmaß der ganzen Stadt zu machen. Also wo gibt es welche Baulücken, wo können Wohnungen, Kitas und Schulen entstehen, ohne dass wir an bestehende Flächen wie Kleingärten ranmüssen. Da gibt es einiges an Potenzial, auf das wir uns dann auch zunächst konzentrieren wollen, was den Kleingärtnern wiederum Sicherheit gibt. Gemeinschaftsgärten wollen wir fördern und wir sind auch hier zugänglich für moderne und vielleicht auch ausgefallene Ideen. In New York City hat man aus einer stillgelegten Metro-Linie einen langen, wunderschönen Park mit Gartenflächen gemacht – ähnliche Projekte können wir auch hier verwirklichen. Der Bedarf wächst, wir sind offen dafür, dabei zu helfen, ein entsprechendes Angebot zu schaffen.

Berlin verliert immer mehr Gärten. Gibt es aus Ihrer Sicht eine Möglichkeit, den Bestand von Kleingärten und Gemeinschaftsgärten zu sichern? Wie könnte eine Lösung aussehen?

Berlin-Brandenburg braucht ein Kleingartenmanagement. Uns ist doch allen klar: in einer wachsenden Stadt kann keine Seite 100% bewahren. Politische Kräfte, die etwas anderes behaupten, sind unseriös und machen auf dem Rücken der Kleingärtnerinnen und Kleingärtner Wahlkampf. Die FDP tritt nicht an, um irgendwem „das Grüne“ vom Himmel zu versprechen, was am Ende ja niemand halten kann. Aber wir setzen auf konstruktive Lösungen und Ausgleich, denn wir haben die konfrontative Stimmung in der Stadt satt. Deshalb werden wir für Ausgleichflächen sorgen, die mit guten ÖPNV-Verbindungen oder mit dem Auto einfach und schnell zu erreichen sind.

Berlin braucht auch mehr bezahlbare Wohnungen. Welche Lösungen könnte es geben, ohne dass weitere Flächen versiegelt werden?

Da gibt es einige: erstmal bereits versiegelte Baulücken schließen, Supermärkte überbauen, Dachgeschossausbau und Umwidmungen von stillgelegten Shopping-Malls, um nur mal ein paar Beispiele zu nennen. In diesen Maßnahmen steckt ein riesiges Potenzial! Wir müssen aber auch beim Neubau neu denken. Begrünte Fassaden und „Garten-Dächer“ sind noch eine Seltenheit – zukünftig sollten sie eine wesentlich wichtigere Rolle spielen.

Wir harken nach

Interview mit:
Klaus Lederer
Senator für Kultur und Europa, DIE LINKE

Zu Beginn eine Fachfrage unter Gartenfreunden: Möhren wachsen auf den Berliner Böden sehr schlecht. Haben Sie vielleicht einen besonderen Tipp für ein gutes Gedeihen?

Ein Garten dient für viele Menschen auch der Selbstversorgung mit gesundem Obst und Gemüse. Ich habe mir sagen lassen, dass sich Möhren in einem Hochbeet mit Muttererde gut entfalten. Wenn sie dann noch viel Sonne abbekommen, sollte nichts schiefgehen.

Wann waren Sie zuletzt in einem Kleingarten oder einem Gemeinschaftsgarten? Welchen Garten haben Sie besucht?

Ich bin regelmäßig und sehr gern im Kleingarten meiner Eltern. Aber auch die Öffnung von Kleingartenanlagen in die Kieze – wie in der KGA Bornholm I – machen mich neugierig und inspirieren mich. Da schau ich doch gern vorbei!

Welchen Eindruck haben Sie mit nach Hause genommen?

Hier kommen ganz unterschiedliche Menschen zusammen, um zu gärtnern, spielen, grillen oder sich einfach nur zu entspannen und die Natur zu genießen. Die Gärten bieten wichtige Möglichkeiten zur Erholung und sie sind vor allem auch wichtige soziale Orte und Treffpunkte. Das wollen wir unbedingt erhalten, gerade in einer dicht besiedelten Stadt wie Berlin.

Berlin will mehr gärtnern! Das zeigt die wachsende Zahl von Bewerbungen in Berliner Kleingartenanlagen und von Anfragen bei den Berliner Gemeinschaftsgärtnern. Wie lautet Ihr Vorschlag: Wie können mehr Menschen an einen Garten kommen?

Die Kleingärten prägen an vielen Stellen das Stadtbild, einige Anlagen sind bereits über hundert Jahre alt. In der Pandemie haben wir alle gemerkt, wie wichtig die Frei- und Grünflächen in unserer Stadt sind. Dazu gehören eben auch die vielen Kleingärten. Erstmal geht es darum, die Flächen der Kleingärten langfristig zu sichern. Das wollen wir per Gesetz machen, die Linksfraktion hat dafür schon einen Vorschlag vorgelegt. Wir wollen aber auch, dass sich Kleingartenanlagen weiter öffnen und zum Beispiel Gemeinschaftsflächen für die Allgemeinheit zugänglich machen. Außerdem wollen wir soziale Projekte wie zum Beispiel Interkulturelle Gärten, Mitmachgärten, Gärten als Lernorte für Kitas, Schulen sowie Senioren-, Therapie- und Pflegeeinrichtungen unterstützen. So bekommen noch mehr Berlinerinnen und Berliner die Gelegenheit die Gärten zu nutzen. Generell könnten wir uns auch vorstellen, dass mehrere Familien und Personen sich einen Kleingarten teilen, damit mehr Menschen in den Genuss von Kleingärten kommen.

Berlin verliert immer mehr Gärten. Gibt es aus Ihrer Sicht eine Möglichkeit, den Bestand von Kleingärten und Gemeinschaftsgärten zu sichern? Wie könnte eine Lösung aussehen?

Neben dem Aspekt der persönlichen Erholung, leisten die Kleingärten auch einen unverzichtbaren Beitrag für das Stadtklima, die Artenvielfalt und den Umweltschutz. Auch deshalb wollen wir sie erhalten. Wir wollen die Gärten mit dem Kleingartenflächensicherungsgesetz dauerhaft schützen und auch für kommende Generationen sichern. Darüber hinaus müssen wir bei Neubauten und der Entwicklung der vielen neuen Stadtquartiere die Grünflächen natürlich

↪

Fotos: © DIE LINKE. Berlin

immer mitdenken. Dazu gehören Erholungsflächen, aber auch Gemeinschafts- und Nachbarschaftsgärten sowie Urban-Gardening-Flächen. So können die Berlinerinnen und Berliner die Bereiche zukünftig gemeinsam nutzen.

Berlin braucht auch mehr bezahlbare Wohnungen. Welche Lösungen könnte es geben, ohne dass weitere Flächen versiegelt werden?

Im Hinblick auf eine wachsende Stadt werden wir nicht völlig ohne Neuversiegelungen auskommen, aber wir wollen sie auf ein Minimum beschränken und da wo es möglich ist, die Entsiegelung fördern. Beim Wohnungsbau werden wir bei der Nutzung von Flächen noch kreativer werden müssen. Deshalb überlegen wir, wie zum Beispiel auf Supermärkten oder Kindergärten „aufgebaut“ werden kann. Zudem wollen wir die Begrünung von Fassaden und Dächern fördern.

Interview mit:
Bettina Jarasch
Sprecherin für Religionspolitik, Sprecherin für Integration und Flucht, DIE GRÜNEN

Zu Beginn eine Fachfrage unter Gartenfreunden: Möhren wachsen auf den Berliner Böden sehr schlecht. Haben Sie vielleicht einen besonderen Tipp für ein gutes Gedeihen?

Zu Beginn ein Geständnis. Ich liebe das Grüne, gerade in der Stadt. Aber mir selber ist ein grüner Daumen leider nicht gegeben.

Wann waren Sie zuletzt in einem Kleingarten oder einem Gemeinschaftsgarten?

Dieses Wochenende. Ich habe mich mit führenden Vertreter*innen der Kleingärtner*innen getroffen, um darüber zu reden, wie wir die Kleingärten in Berlin auch in Zukunft sichern können und mir ein Projekt angeguckt, das Urban Gardening und Kleingärten verbindet.

Welchen Garten haben Sie besucht?

Ich war in der KGA Hoffnung im Norden von Pankow. Da hat eine grüne Kollegin einen Garten und hat das Pilotprojekt gemeinsam mit ihren Nachbar*innen in der Kolonie vorangetrieben.

Welchen Eindruck haben Sie mit nach Hause genommen?

Dass Berlin auch mitten in der Stadt total grün und entspannt sein kann. Und dass es beiden Seiten viel Spass bringt, wenn Kleingärtner*innen die Kolonie öffnen und den Anwohner*innen zeigen, wie man naturnah gärtnern kann und man sich auf diese Weise näherkommt, Gärtnertipps, Kochtipps und Schulerfahrungen austauscht. Da hätten Sie sicher auch eine Antwort auf die Möhrenfrage bekommen!

Berlin will mehr gärtnern! Das zeigt die wachsende Zahl von Bewerbungen in Berliner Kleingartenanlagen und von Anfragen bei den Berliner Gemeinschaftsgärtnern. Wie lautet Ihr Vorschlag: Wie können mehr Menschen an einen Garten kommen?

Wir müssen zweierlei tun: Erstens die bestehenden Gärten soweit wie möglich sichern und bei der Planung neuer Stadtquartiere auch Flächen für Kleingärten einplanen. Und zweitens dafür sorgen, dass dort mehr Menschen von den Gärten profitieren und teilhaben können. Indem wir große Parzellen aufteilen, bevor sie neu vergeben werden. Und einen Teil der Flächen

Foto: Vincent Villwock

kollektiv nutzen. Darum geht es auch bei dem Pilotprojekt, das ich mir angeschaut habe. Die Kleingärtner*innen stellen Fläche, Know-how und Hochbeete zur Verfügung. Menschen aus der Nachbarschaft und Garteninteressierte von der Warteliste übernehmen die Patenschaft über die neu entstandenen Kleinstgärten.

Berlin verliert immer mehr Gärten. Gibt es aus Ihrer Sicht eine Möglichkeit, den Bestand von Kleingärten und Gemeinschaftsgärten zu sichern? Wie könnte eine Lösung aussehen?

Der entscheidende Hebel ist das Planungsrecht von Land und Bezirken. Meine Fraktion hat dazu einen 10-Punkte-Plan vorgestellt. Kleingartenanlagen müssen als Grünfläche im Flächennutzungsplan ausgewiesen werden. Vor allem für Kleingartenanlagen unter 3 ha braucht es Bebauungspläne, das bietet insbesondere Schutz für Anlagen auf privaten Flächen. Damit mehr solcher Kleingartenanlagen dauerhaft geschützt werden können, müssen wir die Bezirke mit genügend Personal ausstatten, um Bebauungspläne aufstellen zu können.

Über weitere Möglichkeiten, Kleingärten auch jenseits des Planungsrechts zu schützen, wollen wir gemeinsam mit den Vertreter*innen des Kleingartenwesens und weiterer Verbände diskutieren und dafür den Runden Tisch Kleingärten wiederbeleben.

Berlin braucht auch mehr bezahlbare Wohnungen. Welche Lösungen könnte es geben, ohne dass weitere Flächen versiegelt werden?

Genau das ist die große Herausforderung. Um dem Klimawandel zu begegnen brauchen wir dringend mehr Stadtgrün. Noch mehr Flächen zu versiegeln wäre da tatsächlich der falsche Weg – im Gegenteil: Wir brauchen mehr Grün in der Stadt. Aber wir brauchen auch mehr Wohnraum. Berlin ist eine wachsende Stadt. Das wird nicht ohne Verdichtung gehen. Sprich: Wenn wir den Menschen in dieser Stadt mehr Wohnraum geben wollen, ohne massive zusätzliche Flächenversieglung, müssen wir auch über höhere Häuser reden. Wir müssen höher bauen statt immer mehr in die Breite zu gehen. Und natürlich müssen wir den Raum in der Stadt neu verteilen und besser nutzen. Parkplätze zu Parks machen etwa. Neue Quartiere sollten entlang der Bahntrassen ins Umland gebaut werden – gerade in Kooperation mit Brandenburg, und zwar aus nachwachsenden Rohstoffen. Ich möchte, dass wir gemeinsam mit unserem Nachbarland eine Holzbauoffensive starten und eine gemeinsame nachhaltige Internationale Bauausstellung.

Interview mit
Kai Wegner,
Landesvorsitzender der CDU Berlin

Zu Beginn eine Fachfrage unter Gartenfreunden: Möhren wachsen auf den Berliner Böden sehr schlecht. Haben Sie vielleicht einen besonderen Tipp für ein gutes Gedeihen?

Schon meine Eltern waren Kleingärtner, und auch ich bin gerne in meinem Garten, aber bei Möhren halte ich mich mit Ratschlägen zurück. Ich bevorzuge alles, was blüht, insbesondere die Pflanzen, die Bienen anlocken. Ich mag, wenn es summt und brummt.

Wann waren Sie zuletzt in einem Kleingarten oder einem Gemeinschaftsgarten?

Zu vielen Kleingartenkolonien pflege ich in-

Foto: Yves Sucksdorff

zwischen jahrzehntelange Freundschaften. Der Austausch ist eng und sehr vertraut. Zuletzt war ich am 19. März zu Besuch in einer Kolonie in Reinickendorf-Ost.

Welchen Garten haben Sie besucht?

Die Gartengemeinschaft Pankower Allee. Sie existiert seit 88 Jahren, soll nun jedoch neuen Mietwohnungen weichen. Es ist unstrittig, dass wir die massive Wohnungskrise in Berlin nur lösen können, wenn wir neue Wohnungen bauen. Dafür gibt es aber bessere, stadtverträgliche Lösungsansätze. Ich habe keinerlei Verständnis dafür, dass ausgerechnet immer mehr Gärten dem Wohnungsbau weichen sollen.

Welchen Eindruck haben Sie mit nach Hause genommen?

Der Besuch hat mich wieder einmal bestärkt, wie wichtig Klein- und Gemeinschaftsgärten sind. Auch sie sind die grünen Lungen unserer Stadt. Sie verbessern die Luftqualität und sind wahre Orte der Naherholung. Deswegen brauchen wir mehr – und nicht weniger – grüne Oasen in Berlin. Sie machen nicht zuletzt auch die Lebensqualität unserer Stadt aus. Außerdem bin ich jedes Mal aufs Neue von der Gemeinschaft in den Gartenkolonien begeistert. Kleingärten bringen die Menschen in ihrer Verschiedenheit zusammen- egal ob alt oder jung. Sie sind Orte gelebten Miteinanders. Für Kinder bieten sie einen Platz zum Spielen und Erleben der Natur. Diesen Bezug zur Natur müssen wir erhalten und weiter fördern.

Berlin will mehr gärtnern! Das zeigt die wachsende Zahl von Bewerbungen in Berliner Kleingartenanlagen und von Anfragen bei den Berliner Gemeinschaftsgärtnern. Wie lautet Ihr Vorschlag: Wie können mehr Menschen an einen Garten kommen?

Zunächst müssen wir den Erhalt der über 70.000 Kleingärten langfristig sicherstellen. Gartenkolonien gehören zu Berlin und dürfen nicht eingeebnet werden. Darüber hinaus müssen wir auch kreative neue Wege gehen, wenn man an ‚urban gardening' und mehr Dachbegrünung denkt. Mir schwebt beispielsweise vor, auf Mietshäusern Gemeinschaftsgärten auf dem Dach zu fördern. Damit schafft man nicht nur eine ganz neue Aufenthaltsqualität, sondern unterstützt den Austausch unter Nachbarn und gestaltet eine ökologisch nachhaltige Stadt.

Berlin verliert immer mehr Gärten. Gibt es aus Ihrer Sicht eine Möglichkeit, den Bestand von Kleingärten und Gemeinschaftsgärten zu sichern? Wie könnte eine Lösung aussehen?

SPD, Grüne und Linke streiten sich nunmehr seit Jahren. Der bereits 2014 vom Abgeordnetenhaus geforderte Kleingartenentwicklungsplan wurde erst im letzten Jahr verabschiedet und ist bei weitem nicht ausreichend. Lösungen, die den Gartenfreunden wirklich helfen, wird es offensichtlich mit diesem Senat nicht mehr geben. Als CDU wollen wir eine Stiftung Berliner Stadtgärten gründen, um Kleingärten und Gemeinschaftsgärten dauerhaft zu sichern. Diese soll paritätisch besetzt werden, damit die Gartenfreunde und der Senat endlich auf Augenhöhe miteinander reden. In diese Stiftung sollen die landeseigenen Kleingartenflächen und die 2.000 neuen Kleingärten, die wir am ehemaligen Flughafen Tegel ansiedeln wollen, aufgenommen werden. Es gilt, den Bestand dauerhaft zu sichern.

Berlin braucht auch mehr bezahlbare Wohnungen. Welche Lösungen könnte es geben, ohne dass weitere Flächen versiegelt werden?

Da gibt es viele Wege, denn Berlin hat sehr

viel Potenzial, das endlich genutzt werden muss. Dabei bieten zum Beispiel der Dachgeschossausbau und die Aufstockungen enorme Chancen für mehr bezahlbaren Wohnraum. An geeigneter Stelle und mit Augenmaß sollte Berlin auch stärker in die Höhe bauen als es die aktuelle Traufhöhe vorsieht. Freistehende Supermärkte bedeuten einen enormen Flächenfraß. Auf den Dächern könnte man problemlos neue Wohnungen entstehen lassen. Zudem könnten Industriebrachen und alte Bahngrundstücke für den Wohnungsbau aktiviert werden.

Susanne Fratzke und **Alexandra Immerz** sind viel unterwegs in Sachen Stadtgrün. Darum werden sie auch weiterhin mit interessanten Menschen kurze Interviews in der Reihe „Wir harken nach“ führen. Die Antworten findet ihr auf forum-stadtgaertnern.org oder auf Instagram Berlin_braucht_mehr_Gaerten.

Anzeige

Fußnoten

Seite 21

Naturkunde im Garten

H. Schmidt, Die Unterrichtspflanzen aus dem Schulgarten der Stadt Berlin unter Berücksichtigung der Lebensvorgänge zum Gebrauch in den Schulen Groß-Berlins für die Hand des Lehrers, 1914, zitiert nach

Fernande Walder, Der Schulgarten in seiner Bedeutung für Unterricht und Erziehung: deutsche Schulgartenbestrebungen vom Kaiserreich bis zum Nationalsozialismus. Bad Heilbrunn, 2002.

Jens Nydahl (Hg.), Das Berliner Schulwesen, Berlin, 1928, S.350 ff.

Otto Mehlan, Arbeit und Unterricht im Schulgarten, Leipzig 1937, zitiert nach Fernande Walder (Siehe Anmerkung 1).

DDR Gesetzblatt Teil II Nr. 57 – Ausgabetag 5. November 1955.
Bundesarchiv, Bild 183-1982-0716-508
https://app-in-die-geschichte.de/document/37018

www.2000m2.de

Seite 38

Quellenangaben Zahlen, erster Absatz

Stadt im Klimawandel – Gärten machen den Unterschied

Zahlen und Fakten des Bundesverbands Deutscher Gartenfreunde e. V.; https://kleingarten-bund.de/de/bundesverband/zahlen-und-fakten/ (17.5.2021)

Berliner Kleingartenbestand (Stand 31.12.2019) siehe; https://www.berlin.de/senuvk/umwelt/stadtgruen/kleingaerten/de/daten_fakten/index.shtml (11.4.2021)

Gemeinschaftsgartenprojekte deutschlandweit; https://urbane-gaerten.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick#-Gartenliste (11.4.2021)

Gartenbesitzer; https://de.statista.com/statistik/daten/studie/171446/umfrage/besitz-eines-gartens/ (11.4.2021)

Impressum

Herausgeber
Kleingartenanlage Bornholm II e.V.
in Kooperation mit dem Forum Stadtgärtnern.
Im Forum Stadtgärtnern engagieren sich Gartenaktivist*innen aus Berliner Klein- und Gemeinschaftsgärten gemeinsam für den Erhalt von Gärten und Stadtgrün in Berlin. Seit 2014 laden die selbstorganisierten Foren an wechselnden Orten zu Themen rund ums Gärtnern in der Stadt ein. Mitmachen ist ausdrücklich erwünscht! https://forum-stadtgaertnern.org/

Chefredaktion Ausgabe 3
Eduard Kögel, Christiane Unger

Kreativ Direktorin und Gründerin
Heike Reinsch

Autoren
Miren Artola, Kirstin Elsner, Eva Foos, Susanne Fratzke, Luisa Gedon, Benedikt Haerlin, Tilmann Heuser, Robert Ide, Alexandra Immerz, Torsten Löhn, Dörte Martens, Katalin Nemeth, Kerstin Stelmacher

Archiv Hefte
www.magazin-parzelle.com

Ort, Erscheinungsjahr
Berlin 2021

Druckerei
Druckteam, Berlin

Dankeswort
Wir danken allen, die uns mit Anregungen, Diskussionen, Beiträgen, Fotos und Illustrationen bei der Arbeit an diesem Magazin unterstützt haben. Alle Beteiligten haben unentgeltlich für das Magazin gearbeitet. Wir hätten es uns nicht leisten können, sie zu entlohnen.
Unser besonderer Dank gilt allen, die mit einer großzügigen Spende den Druck des vorliegenden Heftes finanziert haben, und den Gärtnerinnen Bea Bittner, Susanne Fünfstück, Andrea Geldner und Ina Rathfelder, die in den Gesprächsrunden des Forums Stadtgärtnern einen Anstoß zu diesem Heft gegeben und an der Planung mitgewirkt haben.

© liegt bei den Autoren, Fotografen, Illustratoren und Designern

ISSN 2629-6187

GARDENS FOR FUTURE
EINE KAMPAGNE FÜR DIE GÄRTNERISCHE NUTZUNG VON GRÜNFLÄCHEN
www.gardens-for-future.de
DEUTSCHE SCHREBERJUGEND BUNDESVERBAND e.V.
www.deutsche-schreberjugend.de

2000 m²
ERLEBE DEINEN TEIL VOM WELTACKER
2000 m² so viel Ackerfläche steht theoretisch jedem Menschen zur Verfügung. Darauf muss also alles wachsen, was uns nährt und versorgt.
Reichen die 2000 m² aus? Was wächst hier alles? Wie viele Klimagase stecken in unserem Essen?
Antworten gibt es auf unserem Weltacker in Berlin-Pankow oder bei unseren kostenlosen Online-Seminaren für Groß und Klein.
WWW.2000M2.DE

Netzwerk Urbane Gärten Berlin
netzwerkurbanegaertenberlin.org
post@netzwerkurbanegaertenberlin.org
#berlinbrauchtmehrgaerten

EdiCitNet - ein Projekt zum mitmachen und gestalten!
12 Städte in Europa, Afrika, Lateinamerika & Ostasien
Ein Ziel: nachhaltige Städte & eine bessere Welt für alle!
edicitnet
@edicitnet
edicitnet
+491775608544
Dieses Projekt wurde im Rahmen der Fördervereinbarung Nr. 77665 aus dem Forschungs- und Innovationsprogramm Horizon 2020 der EU finanziert.
www.edicitnet.com
Edible Cities Network

ISSN 2629-6187